



WILHELM II

asta.ms

ASTA-READER ZUM
UNIVERSITÄTSNAMEN

Einleitung	4
TEIL I LEBEN UND POLITIK KAISER WILHELM II.	5
Forschungsansichten	5
Historischer Kontext	6
Leben und Politik Kaiser Wilhelm II.	8
Familie und Kindheit	8
Thronbesteigung und innenpolitische	13
Umstrukturierung	
Der Kaiser und das Reichskanzleramt	16
Der Kaiser und die Außenpolitik	21
Zeitzeug*innenaussagen	32
TEIL II UMBENENNUNGSDEBATTEN	37
Umbenennung der Westfälischen	37
Wilhelms-Universität Münster	
Umbenennung von Universitäten	40
Universität Leipzig	42
Humboldt-Universität Berlin	43
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	45
Ludwig-Maximilians-Universität München	47
Weitere Umbenennungsdebatten in Münster	50
Beispiele Kaiser-Wilhelm-Monumente	55
Kaiser-Wilhelm-Kanal	55
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft	57
Zusammenführung der Ergebnisse	59
Literaturverzeichnis Teil I:	62
Literaturverzeichnis Teil II:	66
Impressum	71

EINLEITUNG

Die bereits in den 1960er Jahren aufgekommene Debatte um den Namensgeber der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) ist auch heute noch allgegenwärtig. Immer wieder titeln lokale wie auch überregionale Zeitungen mit der Umbenennungsdebatte der Universität Münster. Es werden Fragen nach der Würdigkeit des bisherigen Namenspatrons, einer möglichen Alternative und der Tragbarkeit der Kosten einer solchen Umbenennung aufgeworfen.

Dass der jetzige Namenspatron aus der heutigen Perspektive nicht unumstritten ist, bezweifeln die Wenigsten, falls überhaupt ein Bewusstsein darüber herrscht, um welchen Wilhelm es sich im Namen der WWU handelt. Dass es sich bei diesem Wilhelm nämlich um Kaiser Wilhelm den II. dreht, und nicht um seinen Großvater Wilhelm I., ist nicht jeder*¹ bewusst. Worüber sich die meisten jedoch im Klaren sind, sind die hohen Kosten, die mit einer Umbenennung einhergehen. Wenn die Frage nach angemessenen Namen und Bezeichnungen im Raum steht, kommt häufig als erstes die Gegenfrage, ob es denn momentan nichts Sinnvolleres gäbe, mit dem man sich beschäftigen könne. Ob dies in dem einen oder anderen Fall eine berechtigte Frage ist, sei dahin gestellt; was man an dieser Reaktion jedoch unschwer erkennen kann, ist die oftmals mangelnde Auseinandersetzung mit der Bedeutung, die Sprache für unsere Bewusstseinsbildung spielt. Die ursprüngliche Benennung von Gebäuden und Monumenten (in diesem Fall der Universität Münster) ist schließlich nicht zufällig ausgewählt worden, sondern zielt auch immer auf Repräsentation ab. Die Außenwirkung spielt im Sinne der Namensgebenden sowohl für die eigene Zeit, als auch zeitüberdauernd für die Zukunft eine Rolle.

Welche historische Bedeutung Wilhelm II. hat und was für eine Aussage eine nach ihm benannte Universität damit trifft, ist daher nicht unwichtig zu wissen, wenn man eine Umbenennungsdebatte führt. Dieser Reader soll einen ersten Überblick über das Leben und die politische Wirkung Wilhelm II. bieten. Weiterhin werden unter dem Stichwort „Umbenennungsdebatten“ auch Beispiele anderer Universitäten mit fragwürdigen Namenspatron*innen und nach Wilhelm II. benannte Monumente aufgezeigt, die jeweils einer Umbenennung aus unterschiedlichen Motiven heraus zugestimmt oder abgelehnt haben. Dabei soll dieser Reader keine bestimmte Position vorgeben, sondern zunächst einmal zum Nachdenken anregen. Wir wünschen euch viel Spaß beim Lesen!

1 Im Zuge der gendergerechten Sprache verwenden wir das Gender-Sternchen, um auf den fließenden Übergang zwischen den Geschlechtern hinzuweisen und nicht nur auf die maskulinen Formen zurückzugreifen.

TEIL I: LEBEN UND POLITIK KAISER WILHELM II.

Forschungsansichten

Der Erste Weltkrieg wurde in der Vergangenheit schon oft als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“² bezeichnet. Ursprünglich stammt dieser Ausdruck vom US-amerikanischen Historiker George F. Kennan und bezieht sich nicht nur auf die unmittelbare Kriegszeit, sondern soll auch auf die vielen Probleme und Folgen in der Politik und Gesellschaft hinweisen. In unzähligen (mehr oder weniger) wissenschaftlichen Arbeiten findet dieser Begriff auch heute noch Gebrauch. Er wird in Verbindung mit verschiedenen Fragestellungen, die stets neue Aspekte aufweisen, thematisiert. Ein immer wiederkehrender Streitpunkt in der Forschung ist die Frage nach den Gründen des Krieges, die eine solche feindselige Verstrickung innerhalb und außerhalb Europas hervorrufen konnten. Der zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs 1914 herrschende Kaiser Wilhelm II. ist aufgrund seiner langen und v.a. durchwachsenen Amtszeit besonders von Interesse. Hauptsächlich beschäftigt die Frage nach dem politischen Einfluss Wilhelms die Geschichtswissenschaft. Eine Biographie über den Kaiser des Historikers John C.G. Röhl spricht ihm geradezu vollkommene Entscheidungsgewalt zu und betitelt ihn daher als Entscheidungsträger in wichtigen Prozessen. Die meisten Fehlentwicklungen im Land ließen sich demnach in der Person Wilhelms wiederfinden, welche zwangsläufig zum Krieg hätten führen müssen. Der Historiker Wolfgang J. Mommsen bemerkt jedoch, dass es fragwürdig sei, über so einen langen Zeitraum keine Gegenreaktion aus feindlich gesinnten politischen Lagern zu erhalten. In seinem Buch „War der Kaiser an allem schuld?“ untersucht er die Beteiligung der preußisch-deutschen Führungsschichten. Auch zu Lebzeiten galt Wilhelm nicht immer als fähiger Politiker. Die negative Propaganda rückte ihn auch damals dank Journalist*innen und Publizist*innen ins schlechte Licht. Nicolaus Sombart sieht darin eine absichtliche Diffamierung zu Gunsten des Reichskanzlers Bismarck. Ausschlaggebend allein für Forschungsergebnisse solle dies, so Sombart weiter, jedoch nicht sein.

2 George F. Kennan: The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875-1890. Princeton 1979, S. 3.

Es ist zu erkennen, dass sich die Forschung über die Rolle, die Wilhelm II. auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg gespielt hat, nicht einig ist. Von Wilhelm als „Sündenbock“ bis hin zum politisch Entmachteten reichen die wissenschaftlich fundierten Einschätzungen. Hinzu kommt, dass die Regierungszeit Wilhelms 30 Jahre währte und unmöglich auf wenigen Seiten zusammengefasst werden kann. Eine einheitliche Richtlinie zum Umgang mit Wilhelm II. kann und soll dieser Reader daher nicht liefern. Eine Einführung in den historischen Kontext, wichtige Punkte seiner Biographie und ausgewählte politische Ereignisse sollen helfen, sich einen Überblick zu verschaffen. Im Folgenden wird in Bezug auf Wilhelm II. der Einfachheit halber nur sein Vorname Wilhelm verwendet.

Historischer Kontext

Die gescheiterte bürgerliche Revolution aus den Jahren 1848/49 hatte zwar kurzfristig einen Rückschlag für die innenpolitische Lage bedeutet, führte langfristig jedoch zu einer erhöhten nationalen Stimmung im deutschsprachigen Gebiet. Nach dem Vorbild der italienischen Reichsgründung 1861 sollte es auch hier zu einem einheitlich geführten Staat kommen. Als sich 1870 ein Krieg mit Frankreich anbahnte, sagten die süddeutschen Staaten dem Norddeutschen Bund ihre Hilfe zu. Bereits während des Krieges kam es zu einer Reichseinigung, die nach dem Sieg über die Franzosen durch die Deutsche Reichsgründung amtlich gemacht wurde. Am 18. Januar 1871 fand im Spiegelsaal von Schloss Versailles die Ernennung Wilhelms I. zum Deutschen Kaiser statt. Die Fahne des geeinten Reiches trug die Farben des Norddeutschen Bundes Schwarz-Weiß-Rot. Das Hissen der Fahne auf einer Festung in der Nähe von Paris und die Kaiserproklamation an dem Ort nationaler Identifikation des französischen Volkes führte Frankreich in demütigender Form die Niederlage vor Augen.

Die bereits Anfang des Jahres in Kraft getretene Verfassung wurde im Laufe des Jahres unter besonderer Leitung Otto von Bismarcks bearbeitet. Als oberstes Staatsorgan versammelte der Bundesrat Vertreter sämtlicher Bundesstaaten, die nicht nur eigene Interessen vertreten konnten, sondern auch bei der Rechtsprechung und an Regierungsaufgaben beteiligt waren. Die vom Reichstag verabschiedete Gesetzgebung wurde maßgeblich vom Bundestag mitgetragen, da eine Zustimmung bei neuen Gesetzesentwürfen erforderlich war. Der Reichstag

bestimmte zusätzlich über Haushalts- und Marineetat. Die ehrenamtlichen Mitglieder waren als Vertreter des Volkes nicht weisungsgebunden. Wählen durfte, wer männlich und über 25 Jahre alt war. Das Frauenwahlrecht wurde erst viel später, im Jahr 1918, eingeführt und in der „Verordnung über die Wahlen zur verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung“ festgeschrieben.³ Vorsitzender des Bundesrates war der Reichskanzler. Ihn ernannte der Kaiser, währenddessen der Reichstag keinerlei Einfluss darauf nehmen konnte. An der machtpolitischen Einschränkung des Reichstages hatte Bismarck maßgeblich mitgearbeitet, da er als amtierender Reichskanzler einen eigenen Machtverlust befürchtete. Die Vielzahl der Aufgaben veranlasste den Reichskanzler dazu, Aufgabenbereiche an unterschiedliche Reichsämter abzugeben. Es stand ihm jedoch zur freien Verfügung, einzelne Aufgaben in seine eigene Zuständigkeit zu übernehmen und dadurch den Staatssekretären zu entziehen. Die Einführung der Zivil-, Militär- und Marinekabinette schränkte die Macht des Reichskanzlers in diesen Fragen ein.

Der Deutsche Kaiser war zugleich der König von Preußen. Ihm wurde Immunität für seine Amtshandlungen gewährt. Seine Stellung hob den monarchischen Charakter der Verfassung hervor. Als Staatsoberhaupt oblag ihm die Regelung überstaatlicher Angelegenheiten. Zu seinen Aufgaben und Befugnissen gehörten Tätigkeiten aus verschiedenen Bereichen wie Gesetzgebung, Militär und territoriale Verwaltung. Dazu gehörten u.a. die Repräsentation des Reiches, das Abschließen von Bündnissen und Friedensverträgen und das Ausrufen des Belagerungszustandes im Notstand. Ohne die Einwilligung des Bundesrates konnte er jedoch nicht eigenständig Krieg erklären. Jegliche Erlasse des Kaisers mussten vom Reichskanzler gegengezeichnet werden. Dadurch zeigte sich der Reichskanzler (auch dem Reichstag gegenüber) für die Verordnungen mitverantwortlich. Sogar Reden und Schriftverkehr mussten ihm vorgelegt werden. Eine Ausnahme stellten militärische Weisungen dar. Im Laufe der Jahre gab es stets kleinere und größere Veränderungen in der Verfassung, welche eine Verschiebung der Zuständigkeiten und Einflussgebiete einzelner Ämter mit sich führte.

3 Reichswahlgesetze vom 30. November 1918: <http://www.documentarchiv.de/wr/1918/reichswahl-gesetz.html> (Stand 05.10.2015).

Leben und Politik Kaiser Wilhelm II.

Familie und Kindheit

Friedrich Wilhelm Viktor Albert kam am 27. Januar 1859 in Berlin als Sohn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (späterer Friedrich III.) und seiner Gemahlin Prinzessin Viktoria von Großbritannien und Irland zur Welt. Der im Deutschen Reich regierende Kaiser war zu dieser Zeit sein Großvater väterlicherseits Wilhelm I. Als Enkel der britischen Queen Victoria waren mit der Heirat seiner Eltern zwei bedeutende Großmächte vereint. Zum Zeitpunkt von Wilhelms Geburt litt sein Vater bereits an Kehlkopfkrebs. Trotz seiner militärischen Erfolge im Krieg gegen Frankreich nahm er im politischen Machtgefüge neben Bismarck und seinem Vater Wilhelm I. keine große Rolle ein. So widmete er sich der Wissenschaft und Kunst im Reich. Seine körperliche Schwäche schien Einfluss auf seine Wirkung zu nehmen und handelte ihm am Hof einen willensschwachen und sanftmütigen Ruf ein. Umso stärker war der erzieherische Einfluss Victorias. Ihr Ehrgeiz, das Deutsche Reich und Großbritannien außenpolitisch Seite an Seite zu sehen, brachte ihr am Hof viel Missgunst. Ihr fortschrittlich liberales Streben galt als „undeutsch und gefährlich“, da es besonders für Bismarck eine Gefährdung seiner Machtposition darstellte.

Eine Komplikation bei der Geburt Wilhelm II. führte zu einer Lähmung seines linken Arms, welche zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht als solche diagnostiziert wurde. Wilhelms linker Arm war daher verkürzt und die Hand, im Vergleich zur rechten Hand, motorisch eingeschränkt. Zeitlebens war dies ein schwerer Makel in den Augen Victorias, den sie behoben sehen wollte. Schon als Säugling wurde Wilhelm grausamen und erfolglosen Therapieversuchen unterzogen. Sowohl „animalische Bäder“, bei welchen der linke Arm in die noch warmen Gedärme eines aufgeschnittenen Wildtieres gelegt wurde, als auch eine Kopfstreckmaschine sollten das Wachstum des Armes beschleunigen. Die große Enttäuschung seiner Mutter über sein äußeres Erscheinungsbild ließ sich nicht verbergen. Stets war er Klagen und Verbesserungswünschen ausgesetzt, die seine Kindheit prägten. Dass dies in absehbarer Zeit eine protestierende Haltung in dem Kind

4 Wolfgang J. Mommsen: War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm und die preußisch-deutschen Machteliten. Berlin 2005, S. 13.



Abb. 1: Kaiserproklamation in Versailles 1871

auslösen würde, war zu erwarten. Der strenge Bildungsplan lockerte diese Situation nicht auf. Victoria versuchte durch ihn auszugleichen, was ihrer Ansicht nach Wilhelm äußerlich fehlte. Die Erziehung wurde dem strengen Georg Ernst Hinzpeter übergeben, welcher für seine „spartanische Gefühlshärte“⁵ bekannt war. Nun standen Disziplin und Pflichtbewusstsein auf der Tagesordnung. Ab seinem 15. Lebensjahr sollte Wilhelm für drei Jahre von seinen Eltern getrennt werden, um, seiner Ausbildung zum weltoffenen Monarchen entsprechend, ein bürgerliches Gymnasium in Kassel bis zum Abitur zu besuchen. Das Studium erfolgte an der Universität in Bonn. Es scheint nicht verwunderlich, dass Wilhelm von seinen heranwachsenden Jahren als „recht unglückliche Kindheit“ spricht. „Ich hatte keine ausgleichende Mutterliebe. Ich gehöre zu den Naturen, die Lob brauchen, um angefeuert zu werden und Gutes zu leisten. Tadel lähmt mich. Niemals habe ich aus Hinzpeters Mund ein Wort der Anerkennung erfahren.“⁶ Die angestrebte liberale Affinität, welche durch Bildung und Weltoffenheit erlangt werden sollte, setzte nicht ein. Vielmehr distanzierte die unaufhörliche Kritik an seiner Person Wilhelm von seiner Mutter und dem politisch gleichgesinnten Vater und trieb ihn vermehrt in militärische Aktivitäten. Seinem Geburtsrecht nach gebührte Wilhelm der Rang eines Obersten des 1. Garderegiments. Das ihn dort umgebende, streng konservative Umfeld prägte seine heranwachsenden Jahre und trennte ihn ideell zusehends von seinen Eltern. Seinem Großvater Wilhelm I. hingegen sagte die Entwicklung seines Enkels zu. Er unterstützte Wilhelm in seinem Tun, was die Bindung zwischen den beiden stärkte. Politische Angelegenheiten betrachtete Wilhelm stets hinsichtlich militärischer Ausblicke auf Erfolg.

Im Jahr 1881 heiratete Wilhelm die nur wenige Monate ältere Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Auch sie war mütterlicherseits mit der britischen Queen Victoria verwandt und hatte in ihrer Jugend Zeit bei ihren Verwandten in England verbracht. Dem Kronprinzenpaar sagte die Wahl ihres Sohnes sehr zu, währenddessen Wilhelm I. und die preußische Hofgesellschaft die bürgerliche Herkunft der Prinzessin beanstandeten. Allmählich ging es Wilhelms krebsskranken Vater zusehends schlechter. Unter den englischen und deutschen Ärzten kam es zu keiner Einigung bezüglich ei-

5 Wolfgang J. Mommsen: War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm und die preußisch-deutschen Machteliten. Berlin 2005, S. 14.

6 Zitat Wilhelms II. Überliefert von Philipp zu Eulenburg in seinen Aufzeichnungen vom 26. Juli 1897; John C.G. Röhl (Hrsg.): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. 3 Bände. o.O. 1976-1983.



Abb. 2: Wilhelm und Auguste Viktoria

ner geeigneten Bekämpfung der Krankheit. Wilhelms Aversion gegen seine Mutter und das englische Haus veranlasste ihn dazu, dem pessimistischen Urteil der deutschen Ärzte mehr zu vertrauen, was seine positiv eingestellte Mutter veranlasste, eine gewisse Gefühlskälte in seinem Verhalten zu bemängeln. Ihr schien es, als liege es Wilhelm daran, seinen Vater schnellstmöglich aus der Thronfolge beseitigt wissen zu wollen. Fortan verweigerte sie ihm den Zutritt zu den Gemächern des Vaters und bemühte sich, Wilhelms Einfluss auf Friedrich Wilhelm so gering wie möglich zu halten. Da Victoria noch immer auf eine außenpolitische Annäherung des Deutschen Reiches an Großbritannien hoffte, sollte dies mit der Thronbesteigung ihres Mannes geschehen. Sie duldete daher keine zweifelnden Stimmen um das Wohlergehen des Kronprinzen und lehnte auch einen vorzeitigen Verzicht auf die Krone vehement ab. Als Kaiser Wilhelm I. am 9. März 1888 nach 17-jähriger Herrschaft starb, war bei dem neuen Kaiser Friedrich III. die Krankheit so weit fortgeschritten, dass an eine vernünftige Ausübung seiner Pflichten nicht zu denken war. Seiner Frau Victoria, die sich fortan Kaiserin Friedrich nannte, wurde eine Stellvertreterschaft abgelehnt. Im Allgemeinen wurde am Hof die Regentschaft Friedrichs III. nur als *Interregnum* wahrgenommen. Dass die Aufmerksamkeit vielmehr auf den jungen Hoffnungsträger Kronprinz Wilhelm gerichtet wurde, brachte dieser selbst bei einer Festlichkeit zur Würdigung Bismarcks durch einen militärischen Vergleich zum Ausdruck. Das Deutsche Reich, einem Armeekorps gleich, habe

„im Feldzuge seinen Höchstkommmandierenden verloren und dessen erster Offizier [liege] schwer verwundet [nieder]. In diesem kritischen Augenblick richten sich 46 Millionen echter deutscher Herzen in Angst und Hoffnung nach der Fahne und deren Träger, von dem alles erwartet wird. Der Träger dieser Fahne ist aber unser erlauchter Fürst, unser großer Kanzler.“⁷

Die Herausstellung des Reichskanzleramts kam einer Parteiergreifung für Bismarck und gegen seine Eltern gleich. Die nicht grundlos schlechte Beziehung des Kaiserpaars zum Kanzler war am Hof bekannt. Auch die gute Beziehung zu seinem jüngst verstorbenen Großvater lässt sich in seinen Worten wiederfinden. Nach nur 99-tägiger Regentschaft verstarb Friedrich III. am 15. Juni desselben

7 Zitiert nach John C.G. Röhl: Wilhelm II. Band 1: Die Jugend des Kaisers. München ³2009, S. 795.

Jahres, sodass Wilhelm mit 29 Jahren als Wilhelm II. zum Deutschen Kaiser und König von Preußen ernannt wurde. Die konservativ Gesinnten am Hofe des Kaisers sann auf einen Karriereschub, welchen sie sich von Kaiserin Friedrich nicht erhofft hatten. Vielerorts war die Erleichterung über die Entthronung der englisch Gesinnten zu vernehmen. Doch gab es nicht nur opportunistische Stimmen, die aus Kalkül eine positive Meinung über Wilhelms Amtsantritt verlauten ließen. Friedrich von Holstein, der später eine wichtige beratende Funktion innehatte, sagte noch im März vor dem Amtsantritt Wilhelms:

„Prinz Wilhelm, der Kronprinz, das ist das Rätsel der Zukunft. ‚Ein hübscher Charakter ist es nicht‘, sagte mir jemand, der ihn genau kennt. Aber mit gewissen Monarcheneigenschaften. Soldatenpassion (ob schon vielfach jetzt noch Spielerei); Herzlosigkeit. Auch diejenigen Eigenschaft, von der Maria Theresia dem Erzieher ihrer Töchter schrieb: ‚il faut qu’elles sachent dissimuler‘. Herzlos.“⁸

Die von seiner Mutter bemängelte herzlose Charaktereigenschaft wird auch hier deutlich. Ebenso Wilhelms Liebe zum Militär, welche später noch oft Ausschlaggeber für politische Entscheidungen werden sollte. Ebenso Wilhelms Liebe zum Militär, welche später noch oft ausschlaggebend für politische Entscheidungen sein sollte.

Thronbesteigung und innenpolitische Umstrukturierung

Im Allgemeinen kann man über das Regiment Wilhelms sagen, dass es von der Widersprüchlichkeit und dem Umschwung seiner Zeit geprägt war. Es ist nicht damit getan, die Politik zwangsläufig auf das Ereignis des Ersten Weltkrieges zulaufend zu beschreiben. Im Nachhinein ist es oft einfacher, in voneinander unabhängigen Ereignissen einen Zusammenhang zu finden, da man sich des Verlaufes der Geschichte schon bewusst ist. Daher ist es unbedingt notwendig, sich immer vor Augen zu führen, was die einzelne Person zur Zeit ihrer Handlung wissen konnte. Der Wandel der sozialen, politischen, institutionellen und nor-

8 Norman Rich und M.H. Fisher (Hrsg.): Die geheimen Papiere von Holstein. Band 2: Tagebuchblätter. Göttingen u.a. 1957, S. 412.

mativen Verhältnisse im Land brachte sowohl positive als auch negative Konsequenzen für den*die einzelne*n Bürger*in und das gesamte Deutsche Reich. Innenpolitisch sorgten die vielen gegensätzlichen Elemente für Konflikte. Das seit 1878 geltende Sozialistengesetz⁹ verbot es sozialistisch und sozialdemokratisch gesinnten Organisationen im Reich ein politisches Mitspracherecht auszuüben. Zu einer Auflösung der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP), der späteren SPD, führte dies jedoch nicht. Im Gegenteil, am Ende gingen die Sozialdemokrat*innen gestärkt aus dem Konflikt hervor. Weiterhin verlagerte die stärker werdende Ausprägung des nationalen Gedankens Minderheiten zusehends an den Rand der Gesellschaft. In den Straßen konnte man nun mehr Automobile als Kutschen entdecken, der Expressionismus hielt Einzug in die Architektur und der Reichstag forderte mehr Mitspracherecht. Die politischen Ansichten der Parteien im Reichstag unterschieden sich jedoch so stark, dass es schwer war, eine einheitliche Linie für die Mehrheit der Abgeordneten zu finden. Doch auch außenpolitisch herrschten große Unruhen. Imperialistische Bestrebungen strapazierten das Verhältnis unter den Großmächten. Der Kampf um die Kolonien spitzte sich immer weiter zu. Abkommen mit benachbarten Ländern liefen aus, und wurden nicht verlängert oder kamen gar nicht erst zu Stande. Wirtschaftlich entwickelte sich das Deutsche Reich zu einer Supermacht, was nicht zuletzt dem Ausbau der Flotte zu verdanken war. Der deutsche Welthandel und das industrielle Wachstum steigerten sich derart, dass es zu einem dauerhaften stabilen Wirtschaftsaufschwung kam. Der Flottenausbau verfolgte jedoch nicht nur ökonomische Absichten. Die Konkurrenz zu England verschärfte sich stetig, bis die Situation ohne ein regelndes und einschränkendes Abkommen nicht mehr tragbar war. Auch in der Wissenschaft konnte das Deutsche Reich punkten. Wilhelms Begeisterung für Technik veranlasste ihn, diesen Bereich nachhaltig zu fördern. Besonders in den Naturwissenschaften wurden viele Erfolge von deutschen Forschenden erzielt, sodass innerhalb zweier Dekaden 17-mal der Nobelpreis an Physiker*innen und Chemiker*innen u.a. aus dem Deutschen Reich verliehen wurde. Zu den ohnehin konfliktgeladenen Beziehungen im In- und Ausland kam Wilhelms oftmals unglückliches und zuweilen auch maßloses Auftreten in der Öffentlichkeit, das ihn häufig taktlos und geltungsbedürftig erscheinen ließ. Um einen Überblick von der politischen Situation zu Regierungszeiten Wilhelms zu erlangen, sollen nun einige ausgewählte Ereignisse aufgezählt und erläutert werden.

9 Kurz für *Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie*.

In der Zeit unmittelbar nach der Thronbesteigung besetzte Wilhelm II. wichtige Posten in seinem Umfeld neu. Die Hofgesellschaft wurde von Grund auf umstrukturiert, um eine ungestörte Verfolgung seiner politischen Ziele gewährleisten zu können. Er suchte sich seine Angestellten nach ihrer Loyalität zu ihm aus. Dies ist jedoch kein Phänomen, welches nur bei Wilhelm II. zu beobachten ist, sondern ein beliebtes Mittel neu angetretener Herrscher, sich ihr Umfeld gefügig zu machen. Wilhelms militärisches Interesse wirkte sich besonders bei der Besetzung des Chefpostens für den Großen Generalstab aus. Hier ernannte er Alfred von Waldersee, der sich ihm bereits im vorherigen Jahr angenähert hatte. Dies war jedoch nicht das einzige Amt, welches stark militärisch und konservativ geprägt war. Einige Freunde Waldersees erhielten eine Anstellung am Hof, solange sie mit Wilhelm sympathisierten. Abgesehen von der personellen Umgestaltung am Hof erließ Wilhelm neue Regelungen, die seinen Einfluss auf das Militär stärken sollten. So war es den kommandierenden Generälen befohlen worden, mindestens einmal im Monat dem Herrscherhof einen Besuch abzustatten. Informationen konnten nun direkt ohne Umwege zu Wilhelm gelangen. Er umging damit politische Instanzen und behielt sich die Möglichkeit vor, Anordnungen direkt zu erteilen. Das dadurch ohnehin angespannte Verhältnis zwischen dem Monarchen und den Vertretern der Politik verschlechterte sich insofern, dass die neubesetzten Positionen oftmals vom Adel nicht gebilligte Personen ausübten. Diese Verachtung band sie in ihrer Treue noch stärker an den Kaiser, damit sie ihre Privilegien nicht einbüßten. Wilhelms Plan ging auf. Da ihm am Hof kaum jemand zu widersprechen wagte, gewann er an Freiheit in der Verfolgung und Ausübung seiner politischen Ziele. Ein großes Problem stellte jedoch Wilhelms einseitige Wahrnehmung der politischen Verhältnisse sowohl vom Inland als auch des Auslandes dar. Friedrich von Holsteins Rat, sich das Lesen von Zeitungen anzugewöhnen, stieß auf Unverständnis. Auch der Versuch, über Wilhelms engen Freund und Vertrauten Philipp Eulenburg an ihn heranzukommen, blieb erfolglos. Ebenso wurde der Hinweis, sich mit wichtigen Vertretern der Politik und Wirtschaft, wie auch mit führenden bürgerlichen Parteien zusammenzusetzen, missachtet. Die Vorurteile Wilhelms gegenüber dem Reichstag und den Parteien bestärkten den Kaiser lediglich darin, weiterhin Abstand zu halten, anstatt sich in die Tätigkeiten des Parlaments einzuarbeiten. Weiterhin beanstandeten Mitarbeiter Wilhelms die wenige Zeit, die der Monarch für Staatsgeschäfte aufbrachte. In drängenden Angelegenheiten bewirkte nur ein gewisser Zwang, Aufschiebungen zu verhindern.

Mit der Zeit bildete sich eine Art Nebenregierung, die sich aus Philipp Eulenburg, Bernhard von Bülow und Friedrich von Holstein zusammensetzte. Da sie jedoch nicht immer an einem Strang zogen und jeder den Kaiser nach den eigenen Vorstellungen zu beeinflussen suchte, war der auf Wilhelm ausgeübte Einfluss teilweise gering. Besonders in dem Punkt der Rolle Wilhelms in der deutschen Politik gingen ihre Meinungen stark auseinander. Eulenburg bestärkte den Kaiser oftmals nur in seinen Vorhaben. Er teilte die Vorstellung eines monarchisch geprägten Landes, welches ohne großartigen Einfluss der Parteien und des Parlaments auskommen würde. Auch die Position des Reichskanzlers sah er als zu mächtig an und wollte diese mit dem Kaiseramt vereinigt sehen. Das freundschaftliche Verhältnis zu Wilhelm nutzte Eulenburg vorrangig, um seine eigene Stellung zu verbessern, bis er 1894 schließlich Botschafter in Wien wurde. Doch auch Freunde und Verwandte positionierte er um Wilhelm herum, indem er ihnen hohe Ämter am Hof verschaffte. Holstein hingegen erkannte den Grund für die Unruhe im politischen System in den ungeeinten Führungskräften. Er versuchte, dem Monarchen das konstitutionelle¹⁰ System näher zu bringen, damit man sich auf eine einheitliche Führungslinie einigen könne. Ebenso sollte seiner Meinung nach der Reichstag nicht zu sehr an Macht gewinnen. Für Wilhelm kamen jedoch in der Entscheidungsfindung so gut wie ausschließlich militärische Aspekte in Frage. Dadurch hatte Generalstabschef Waldersee eine stark beeinflussende Position inne, die er dazu ausnutzte, für einen Präventivkrieg gegen Russland und Frankreich zu werben. Bismarcks Anstrengungen war es zu verdanken, dass nicht übereilt unbedachte und hastige Entscheidungen getroffen wurden.

Der Kaiser und das Reichskanzleramt

Das von Anfang an gespannte Verhältnis zwischen Wilhelm und dem in seinen Augen nicht mehr zeitgemäßen Otto von Bismarck fand im Jahr 1890 mit der Entlassung Bismarcks aus seinem Amt als Reichskanzler seinen Höhepunkt. Ausgangspunkt war die konfliktgeladene Innenpolitik, der Bismarck mit einer Konfrontationsstrategie entgegenzukommen versuchte. Seine jahrelange Führungsrolle hatte in den letzten Monaten ein paar Rückschläge erhalten und

¹⁰ In einer konstitutionellen Monarchie steht der Kaiser als Oberhaupt an der Spitze des Staates. Seine Macht wird durch eine Verfassung eingegrenzt und geregelt. Im Gegensatz zu einer parlamentarischen Monarchie kann der Kaiser in diesem Fall jedoch auch die von ihm abhängige Regierung absetzen.



Abb. 3: Karikatur „Dropping the pilot“

Die Karikatur "Dropping the Pilot" wurde am 29. März 1890 in der britischen Zeitschrift Punch veröffentlicht. Sie stammt von Sir John Tenniel.

so versuchte er, seine Position an der Spitze der Regierung zu halten. Ein vom Reichskanzler herausgebrachtes Gesetz zielte darauf, die Kartellparteien auseinanderzutreiben und er näherte sich stattdessen der Zentrumsparterie an. Wilhelm jedoch wollte seine Entscheidungsgewalt stärken und nichts von seinem politischen Einfluss einbüßen. Die Wahlen fielen so günstig für Bismarck aus, dass dessen Position immens gestärkt wurde und Wilhelm eine Kanzlerdiktatur befürchten musste. Der Siedepunkt wurde erreicht, als Bismarck eine veraltete Kabinettsordre herausbrachte, die Gespräche zwischen Ministern und Kaiser nur im Beisein des Kanzlers ermöglichte. Daraufhin entzog Wilhelm Bismarck seine Unterstützung und forderte ihn auf, das Gesetz rückgängig zu machen. Bismarck weigerte sich, dem Folge zu leisten. Auch die erneute Aufforderung, die Kabinettsordre zurückzunehmen, stieß bei Bismarck auf Widerwillen und er reichte am 18. März 1890 sein Entlassungsgesuch ein. Noch im selben Jahr wurde das Sozialistengesetz, welches Bismarck zu verschärfen beabsichtigt hatte, von Wilhelm außer Kraft gesetzt. Die anfängliche Beunruhigung über diese Neuigkeit am Hof wich einer angestregten Suche nach einem Nachfolger, zumal Waldersee und andere Wilhelm nahestehende Personen schon längere Zeit auf eine Trennung von Bismarck hingearbeitet hatten. Wilhelms Beharrlichkeit die Regierung fortan alleine in die Hand zu nehmen, erkennt man nur zu gut an folgendem Ausspruch: „Das Amt des wachhabenden Offiziers auf dem Staatsschiff ist Mir zugefallen, der Kurs bleibt der alte. Voll Dampf voran!“¹¹

Ein Zerwürfnis verhinderte, dass Waldersee die Nachfolge Bismarcks antreten sollte. Stattdessen wurde Admiral Georg Leo Graf von Caprivi zum Reichskanzler berufen. Zudem wurden ihm die Ämter des preußischen Ministerpräsidenten und des preußischen Ministers für auswärtige Angelegenheiten verliehen. Auch er kam aus militärischen Kreisen: 1883 bis 1889 war er Generalstabsoffizier gewesen. Die Vorgänge im Parlament waren ihm weitestgehend fremd und an den Streitigkeiten der Parteien hatte er bisher nicht teilgenommen. Dies konnte ihm jedoch auch positiv ausgelegt werden, da er vorurteilsfrei an die Aufgabe herantreten konnte. Wilhelm zufolge stellte Caprivi ohnehin nur eine Übergangslösung dar, die auf seine persönliche Herrschaft hinarbeiten sollte. Anfangs deckten sich Wilhelms Vorstellungen einer monarchischen Selbstregierung noch mit Caprivis Ausübung des Reichskanzleramts. Doch nachdem sich herausstellte,

11 Telegramm vom 22. März 1890. Peter Leibenguth: Modernisierungskrisis des Kaiserreichs an der Schwelle zum Wilhelminischen Imperialismus. Politische Probleme der Ära Caprivi (1890-1894). Diss. Köln 1975, S. 104 und Anm. II, S. 386.

dass dieser nicht so gefügig sei, wie anfangs angenommen, trübte sich das anfangs wohlwollende Verhältnis. Die kommenden Jahre waren geprägt von Konflikten zwischen Monarchen und Reichskanzler, welche teilweise nur widerstrebend den Gesetzesänderungen und -erlassen des jeweils anderen zustimmten. Trotz des angespannten Verhältnisses sah sich Wilhelm nicht gezwungen Caprivi zu entlassen. Er erwartete vielmehr, dass sich Caprivi zu gegebener Zeit seinen Bestimmungen fügen und sich in die Situation eingliedern würde. Ein wachsender Konflikt mit den Sozialdemokrat*innen, welche gegen das System der monarchischen Selbstverwaltung wetterten, veranlasste Überlegungen bezüglich eines verschärften Sozialistengesetzes. Das konservative Lager versuchte mittels einer angeblich drohenden sozialistischen Revolution Wilhelm auf ihre Seite zu ziehen, wohl in dem Wissen, dass Caprivi sich gegen ein solches Gesetz aussprechen würde. Am Ende dieser Intrige reichte Caprivi 1894 tatsächlich seinen Rücktritt ein. Die konservativen Parteien, welche sich durch die Entwicklungen in der Industrie und der damit verbundenen schleichenden Demokratisierung bedroht gefühlt hatten, versuchten durch ihr scharfes Vorgehen gegen die Sozialdemokratie ihre eigenen Rechte und Position zu schützen. Der Verlust Caprivis hinderte Wilhelm nicht in seinem Vorhaben, weiterhin gegen die Sozialdemokraten und den Reichstag vorzugehen. In Wilhelms Umfeld mahnten ihn jedoch einige umsichtige konservativ eingestellte Personen zur Vorsicht gegenüber einem offenen Vorgehen gegen den Reichstag. Dieses könnte eventuell trotz des Ansehens, welches die Hohenzollern in der breiten Öffentlichkeit genossen, zu einer vollständigen Auflösung der Monarchie und dadurch hin zu einer parlamentarischen Regierung führen.

So wie Holsteins beratende Funktion an Gewicht abgenommen hatte, verstärkte sich der Einfluss Eulenburs ungemain. Ihm hatte es Bernhard von Bülow auch zu verdanken, dass er 1897 zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und – wie seit Langem geplant – 1900 zum Reichskanzler ernannt wurde. Für den Posten des Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amtes wählte man Admiral Alfred Tirpitz. Er teilte mit Wilhelm die Liebe zu Schlachtflootten und sollte bis 1916 in diesem Amt bleiben. Ein Dokument aus dem Jahr 1897, welches Eulenburg Bülow überreichte, weist Ratschläge auf, die einen besonderen Umgang mit Wilhelm nahelegen:

„Wilhelm nimmt alles persönlich. Nur persönliche Argumente machen ihm Eindruck. Er will andere belehren, lässt sich aber ungern selber be-

lehren. Er verträgt keine Langeweile; schwerfällige, steife, allzu gründliche Menschen gehen ihm auf die Nerven und erreichen nichts bei ihm. Wilhelm II. will glänzen und alles selbst machen und entscheiden. Was er selbst machen will, geht leider oft schief aus. Er ist ruhmliebend, ehrgeizig und eifersüchtig. Um einen Gedanken bei ihm durchzusetzen, muß man tun, als ob der Gedanke von ihm käme. [...] Vergiß niemals, daß S.M. [Seine Majestät] ein Lob hin und wieder braucht. Er gehört zu den Naturen, die ohne eine Anerkennung hin und wieder, aus bedeutendem Munde, mißmutig werden. Du wirst immer Zugang zu allen Deinen Wünschen haben, wenn Du nicht versäumst, Anerkennung zu äußern, wo S.M. sie verdient. Er ist dankbar dafür wie ein gutes, kluges Kind. Bei fortgesetztem Schweigen, wo er Anerkennung verdient, sucht er schließlich Übelwollen. Die Grenze zum Schmeicheln werden wir beide immer genau einhalten.“¹²

Besonders auffällig erscheint Wilhelms Drang nach Anerkennung und Bestätigung, welchen man eventuell in seiner Kindheit begründet finden kann. John C.G. Röhl weist darauf hin, dass gerade der letzte Satz des Schreibens sowohl von Bülow als auch von Eulenburg nicht eingehalten worden ist. Der seit dem Rücktritt Bismarcks erkennbare Ausbau einer persönlichen Monarchie, kulminierte nun im Amtsantritt Bülows als Reichskanzler. Eine klare Grenze zwischen Entscheidungen des Kaisers und denen des Kanzlers waren nur schwer zu erkennen. Einerseits kam Bülow dem Monarchen in vielerlei Dingen entgegen, um seine Gunst beizubehalten. Andererseits versuchte er Wilhelm dahingehend zu beeinflussen, eigene politische Ziele durchzusetzen und gegebenenfalls Fehlentscheidungen Wilhelms zu begradigen oder gar nicht erst zustande kommen zu lassen. Die Spannungen des Inlandes wurden nur dadurch bestärkt, dass konservativ veranlagte Parteien versuchten, das bestehende Regierungssystem von oben herab zu stärken. Währenddessen erkannten jedoch die meisten am Hof, dass der sprunghafte und temperamentvolle Charakter des Kaisers sehr schnell zu einer Katastrophe führen konnte, überwachte und kontrollierte man nicht seine Aktionen und Reden. Wilhelms Art, die politischen Instanzen zu umgehen, sorgte immer wieder für Unordnung im administrativen Bereich und erschwerte ein Eingreifen in seine Vorhaben.

12 Zitiert nach John C.G. Röhl: Wilhelm II. Nördlingen 2013, S. 50f.

Der Kaiser und die Außenpolitik

Soweit zu der Entwicklung des Machtverhältnisses zwischen Kaiser und Kanzler, welches sich von einer reichskanzlerdominierten Beziehung, über „herausfordernde Koexistenz“ hin zu einer persönlichen Politik des Kaisers entfaltet hatte. Betrachtet man nun die Außenpolitik in der Wilhelminischen Ära, lässt sich sicherlich Wilhelms Weltmachtstreben als konstanter Punkt festmachen. Bismarcks mächteausgleichende Politik hatte lange Zeit dem Erwerb von Kolonien im Wege gestanden. Das Deutsche Reich sollte sich bestmöglich aus den Konflikten der anderen Großmächte Europas (England, Frankreich, Russland und Österreich-Ungarn) auf der „anderen Seite der Welt“ heraushalten. Dass eine solch zurückhaltende Position in der Welt dem jungen und aufstrebenden Kaiser nicht zusagte, ist unschwer zu erraten. Seine Vorfahren aus dem Hause Hohenzollern zum Vorbild, strebte er ein im Deutschen Reich geeintes Europa an, wie er am 22. März 1905 in einer Rede in Bremen anlässlich der Einweihung des Denkmals seines Vaters Kaiser Friedrich III. zum Ausdruck brachte:

„Das Weltreich, das ich Mir geträumt habe, soll darin bestehen, daß vor allem das neugeschaffene Deutsche Reich von allen Seiten das absolute Vertrauen als eines ruhigen, ehrlichen, friedlichen Nachbarn genießen soll, und daß, wenn man dereinst vielleicht von einem deutschen Weltreich oder einer Hohenzollernweltherrschaft in der Geschichte reden sollte, sie nicht auf Eroberungen begründet sein soll durch das Schwert, sondern durch gegenseitiges Vertrauen der nach gleichen Zielen strebenden Nationen.“¹³

Jedoch seltener findet man die voranstehenden Worte der Bremer Rede zitiert:

„Ich habe mir damals den Fahneneid geschworen, als Ich zur Regierung kam, nach der gewaltigen Zeit Meines Großvaters, daß, was an Mir liegt, die Bajonette und Kanonen zu ruhen hätten, daß aber die Bajonette und Kanonen scharf und tüchtig erhalten werden müßten, damit Neid und Scheelsucht von außen uns an dem Ausbau unseres Garten und unseres schönen Hauses im Innern nicht stören. Ich habe mir gelobt,

13 Zitiert nach John C.G. Röhl: Wilhelm II., S. 53.

auf Grund meiner Erfahrungen aus der Geschichte, niemals nach einer öden Weltherrschaft zu streben, denn, was ist aus den großen sogenannten Weltreichen geworden? Alexander, Napoléon I., alle die großen Kriegshelden, im Blute haben sie geschwommen und unterjochte Völker zurückgelassen, die beim ersten Augenblick wieder aufgestanden sind und ihre Reiche zum Zerfall gebracht haben.“¹⁴

Bringt man beide Aussagen in den gemeinsamen Kontext, wie er von Wilhelm vorgetragen wurde, klingt das Streben nach (friedlicher) Macht nicht lediglich nach einer Utopie, die dem Vorwand einer Übernahme anderer Staaten diene. Wilhelms Annäherung an bedeutende Figuren der Vergangenheit lassen die Vermutung zu, dass er sowohl positive wie auch negative Schlüsse aus den Taten historischer Persönlichkeiten zieht. Dabei ist jedoch auffällig, dass sich in diesem Fall eine positive Konnotation in der mit Wilhelm verwandten Figur wiederfinden lässt, welche heroisch nach dem Vorbild eines römischen Feldherrn auf einem Pferd in kriegerischer Pose dargestellt wird. Das Negativbeispiel für eine Weltherrschaft reflektiert sich dann in Napoleon Bonaparte, der dem Deutschen Reich verfeindeten Land Frankreich entstammt.

Ein Streben nach einer Zusammenführung unter der Herrschaft des Deutschen Reiches lässt sich des Öfteren in Aussagen Wilhelms wiederfinden. Bereits im Jahr 1894 hatte er ähnliche Intentionen erkennen lassen, als er im preußischen Staatsministerium verlauten ließ, dass „unsere Suprematie [...] nicht nur durch unser Heer, sondern auch durch die Handelspolitik Europa vor Augen zu führen [sei].“¹⁵ Hier lässt sich der Handel als wichtiges Mittel zum Großmachtstreben erkennen. Mithilfe des 1895 fertiggestellten Kaiser-Wilhelm-Kanals – heute Nord-Ostsee-Kanal – ermöglichte der nun leichtere und v.a. schnellere Transport von Gütern einen Aufschwung des deutschen Welthandels. Das Industriegewerbe unterlag einem steten Wachstum und verhalf der wirtschaftlichen Lage des Deutschen Reiches zu Stabilität. Im gleichen Zuge besetzte man die chinesische Hafenstadt Tsingtao (Qingdao), um sie ab 1898 auf 99 Jahre zu pachten. Deutschen Kaufleuten ward nun die Möglichkeit zur Expansion gegeben. Da bereits Großbritannien, Russland und Frankreich Handelsstützpunkte in China besaßen, wurde das Ausweiten der deutschen Handelssphäre auf China im Ausland

14 Zitiert nach Schulthess, Europäischer Geschichtskalender, 46 (1905), S. 68.

15 Zitiert nach John C.G. Röhl: Wilhelm II. Nördlingen 2013, S. 54.



Abb. 4: Denkmal Friedrich III. in Bremen

nicht sonderlich positiv aufgenommen. Dass Wilhelm seinen Geltungsanspruch herrschaftlicher Verhältnisse auch anders durchzusetzen gewillt war, lässt sich seiner Hunnenrede aus dem Jahr 1900 entnehmen. Um den Boxeraufstand in China niederzuschlagen, der u.a. gegen den Imperialismus der europäischen Länder gerichtet war, wandte sich Wilhelm am 27. Juli an die nach Ostasien reisenden Soldaten. Um eine erneute öffentliche Kritik an den Reden des Kaisers in der Presse zu verhindern, wurden von Bülow unterschiedliche schriftliche Varianten verfasst, welche den Zeitungen zur Veröffentlichung gegeben wurden. Dies verhinderte allerdings nicht, dass auch die mündliche Version der Rede in Umlauf gebracht wurde. Sie galt als inoffiziell, hielt sich im Wortlaut aber an Wilhelms Aussagen:

„Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen lässt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen!“¹⁶

Dies sind nur zwei Beispiele wichtiger Reden Wilhelms. Seine Intentionen scheinen über die Jahre hinweg die gleichen geblieben zu sein, doch die Umsetzung variierte von Zeit zu Zeit. Dies kann mit der instabilen politischen Lage in Verbindung stehen. Weiterhin kann es aber auch ein Indiz für seinen impulsiven Charakter sein. Mangelnde Absprachen zwischen Kaiser und Kanzler führten bekanntermaßen häufig zu Alleingängen Wilhelms, die schnell die entgegengesetzte Wirkung der eigentlichen Intention erzielen konnte. Im Zusammenhang mit sensiblen Themen fehlte Wilhelm oftmals das nötige Taktgefühl, das der politischen Situation angemessen gewesen wäre. Hinzu kommt die Tatsache, dass sich Wilhelm in mündlich vorgetragenen Reden nicht immer an seine Textvorlage hielt. Häufig ging er derart in der Rolle des redenschwingenden Monarchen auf, dass seine Vorträge gegen Ende hin zunehmend emphatischer wurden.

16 Offizielle Version: Johannes Penzler (Hrsg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II. 1896-1900. Band 2. Leipzig o.A. eines Erscheinungsjahres. Inoffizielle Version: Manfred Görtemaker: Deutschland im 19. Jahrhundert. Entwicklungslinien. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Band 274). Opladen 1996, S. 357.



Abb. 5: Matrosenanzug um 1902-1905

In diesen Zeitraum fiel ebenso die berühmt-berüchtigte „Krüger-Depesche“, in welcher dem Präsidenten der Buren zur erfolgreichen Abwehr eines bewaffneten Überfalls seitens Großbritanniens gratuliert wurde. Diese englandfeindliche Äußerung sorgte für großes Aufsehen und erschwerte die diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich immens. Es ist jedoch anzumerken, dass die Idee für das Telegramm womöglich nicht von Wilhelm stammte. In seinen Memoiren betonte Wilhelm später, dass er gegen jenes Schreiben gewesen sei und lediglich zur Unterschrift vom Auswärtigen Amt gezwungen wurde. In puncto Kolonialpolitik hatte Wilhelm seine imperialistischen Bestrebungen so weit vorangetrieben, dass ab Ende der 1890er Jahre auch das Deutsche Reich im Besitz einiger Kolonien war. Eine rege Auswanderung deutscher Bürger*innen in die deutschen Kolonien kann jedoch nicht konstatiert werden, währenddessen es bis zu einer Million Deutschen binnen 10 Jahren in die Vereinigten Staaten von Amerika trieb.

Bedingt durch expansive Bestrebungen, möglichst viele Kolonien zu erwerben, versuchten sich die europäischen Großmächte, namentlich Großbritannien und das Deutsche Reich, durch Wetttrüsten gegenseitig auszustechen. 1891 gründete sich der Alldeutsche Verband. Nur wenige Jahre später folgte 1898 die Gründung des Deutschen Flottenvereins. Beide Vereine beharrten auf einer stärker vordringenden Kolonialpolitik, die politische Ziele vor ökonomische Aspekte stellte. Besonders wichtig dabei war neben der bestehenden Handelsmarine der Ausbau der Kriegsflotte. Anlässlich der Einweihung des Stettiner Freihafens am 23. September 1898 verkündete Wilhelm, dass „Unsere [Deutschlands] Zukunft [...] auf dem Wasser [liege]“¹⁷. Infolge der neuen Flottenpolitik wurde der bereits erwähnte Admiral Alfred von Tirpitz mit dem Ausbau der Flotte betraut. Das deutsche Flottenbauprogramm ließ die Briten aufmerken, welche sich durch den neuen Kurs des Deutschen Reiches in ihrer Vormachtstellung grundlegend beeinträchtigt fühlten. Propagandakampagnen der Marine im Reich sollten eine positive Einstellung erzeugen. Infolgedessen wurden Matrosenanzüge für Kinder in allen sozialen Schichten beliebt und gesellschaftsfähig. Ebenso hielt der maritime Look in Form von Blusen in der Erwachsenenmode Einzug.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Politik zu Zeiten Wilhelm II. sind Bündnisse – oder vielmehr versäumte Bündnisse – mit anderen Staaten Europas. Bismarck war zu seiner Amtszeit seit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 stets um die Aufrechterhaltung von Bündnissen bemüht gewesen, um dem unmittelbaren

17 Georg Büchmann: Geflügelte Worte, Ullstein Verlag 1986, S. 388.

Umfeld des Reiches die Furcht vor weiterer kriegerrischer Expansion zu nehmen. Nach seinem Rücktritt versäumte sein Nachfolger Caprivi 1890 eine Erneuerung des Rückversicherungsvertrages mit Russland. Die deutsch-russische Freundschaft litt immens darunter und war daraufhin mehr Schein als Wirklichkeit. Jedoch hatte sich der russische Zar Nikolaus II. mit Wilhelms Cousine Alicy von Hessen-Darmstadt (daraufhin Zarin Alexandra) verheiratet. Verhängnisvoll für Deutschland war der 1892 geschlossene Bündnisvertrag zwischen Frankreich und Russland. Freundschaftliche Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland waren – erst recht nach der Kaiserkrönung im Versailler Spiegelsaal – nicht zu erwarten. Als 1904 der Russisch-Japanische Krieg am Gelben Meer ausbrach, schien für Wilhelm die deutsche Vormachtstellung auf dem europäischen Kontinent zum Greifen nahe. Lange hatte man darauf hingearbeitet, Russland fern von Europa in einen Krieg mit Japan zu verwickeln, um das so abgeschnittene Frankreich verwundbar zu machen. Eine Verbindung des Deutschen Reiches mit Russland schien Wilhelm in vielerlei Hinsicht verlockend. Seine Vorstellungen das neue Europa betreffend lauteten wie folgt:

„Die kleineren Völker Europas wie Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen [werden] alle zu diesem neuen, großen Schwergewichtszentrum hingezogen [...] durch das ganz natürliche Gesetz der Anziehung kleiner Körper durch die größeren und kompakteren. Sie werden sich um die Bahn des großen Mächteblocks (Rußland, Deutschland, Frankreich, Österreich, Italien) drehen. [...] Die Doppelallianz in Verbindung mit dem Dreibund ergibt einen Fünfbund, der wohl in der Lage ist, alle unruhigen Nachbarn in Ordnung zu halten und den Frieden vorzuschreiben, selbst mit Gewalt.“¹⁸

Diplomatische Unternehmen auf der finnischen Insel Björkö mit Nikolaus II. scheiterten allerdings, da sich der Zar nicht dazu bereit erklärte, über Frankreichs Kopf hinweg Entscheidungen zu fällen. Die Enttäuschung über die sicher geglaubte „Heilige Allianz“ der fünf Großmächte Europas war Wilhelm anzumerken.

Erstmals provoziert wurde eine größere Auseinandersetzung der europäischen Mächte als Wilhelm 1905 in Tanger, einer internationalen Hafenstadt in Marokko,

18 Aus dem Brief Kaiser Wilhelms II. an den Zaren Nikolaus II. vom 27. Juli 1905. Walter Goetz und Max Theodor Behrmann (Hrsg.): Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894-1914. Berlin 2009, S. 192.

erschieden, auf das bereits von Seiten Frankreichs Anspruch erhoben wurde. Die beiden Mächte, die um den Einfluss in Marokko buhlten, versuchten ihre Streitigkeiten auf der internationalen Konferenz von Algeciras 1906 zu klären. Die Bestrebungen des Deutschen Reiches, die Entente Cordiale zu entzweien, waren fruchtlos gewesen. Frankreich ging mit einem gestärkten Bündnispartner aus diesem Konflikt hervor. Es war auffällig, dass dem Deutschen Reich, außer vom Bündnispartner Österreich-Ungarn, kein Zuspruch widerfahren war. Sogar die aufstrebende Macht USA erhob Partei gegen den Kaiser. Des Weiteren sicherte sich Frankreich ungeachtet der marokkanischen Souveränität polizeiliche Verwaltungsgewalt an den Häfen.

Dass die Beziehungen zu Großbritannien trotz der Verwandtschaft, die Wilhelm in England hatte – der inzwischen regierende König Edward VII. war sein Onkel –, nicht immer glänzten, lässt sich allein am gegenseitigen Wettrüsten beobachten. Nachdem 1902 eine Allianz mit Japan und 1904 die Entente Cordiale mit Frankreich abgeschlossen worden waren, konnte Großbritannien bedenkenlos seine Schiffe aus den entfernten Gebieten im Osten und dem Mittelmeer abziehen. Tirpitz' Bestrebungen einer deutschen Großmacht auf See waren somit zu Nichte gemacht, da die deutsche Flotte nicht gegen die geeinten Kräfte Englands, Japans und Frankreichs ankommen konnte. Ab 1907 schloss sich auch Russland mit dem Vertrag von Sankt Petersburg dem Vereinigten Königreich Großbritannien und Irland mitsamt Bündnispartnern an. Obwohl nur wenige bindende Verpflichtungen aus den unterschiedlichen Bündnissen hervorgingen, hatten sie doch zur Folge, dass sich das Deutsche Reich eingekreist sah. Ein erneuter Rückschlag in der Beziehung zu England erfolgte 1908 als Wilhelm im Alleingang einen Brief an Lord Tweedmouth, den Ersten Lord der Britischen Admiralität, richtete. In diesem Schreiben beteuerte Wilhelm, dass der Flottenbau Deutschlands nicht dazu diene, die britische Stellung auf See in Frage zu stellen. Entgegen Wilhelms Aussagen veröffentlichte die *Times* eine Warnung vor der Politik des Deutschen Reiches zugunsten der britischen Seerüstung. Gesteigert wurde diese unglückliche Situation nur durch ein Streitgespräch des Kaisers mit dem britischen Unterstaatssekretär Sir Charles Hardinge. Dieses fand im Beisein des Königs Edward VII. statt. Das Gespräch handelte vom Wettrüsten beider Länder auf See. Wilhelms Reaktion auf Bitten Großbritanniens zur Verlangsamung des Flottenbaus fiel eher herausfordernd aus.

In einer Denkschrift aus dem Jahr 1905 wurde ein strategischer Plan entwickelt, der im Fall eines Zweifrontenkrieges der Verteidigung des Deutschen Reiches dienlich sein sollte. Der Verfasser dieser Schrift war Alfred Graf von Schlieffen, der dem Plan auch seinen Namen verlieh. Nach angeblichen Verbesserungsmaßnahmen von Helmuth Johannes Ludwig von Moltke, Chef des Großen Generalstabes (1906-1914), stellte die geplante Angriffstaktik eine wichtige Grundlage zu Beginn des Ersten Weltkrieges dar. Kernpunkt des Planes war der vorab auszuführende Feldzug gegen Frankreich, um daraufhin freies Feld gegen Russland zu haben. Die Mobilmachung deutscher Truppen sollte in kürzester Zeit realisierbar sein. Das Fatale an diesem Plan war, dass er auf optimistischen, wenn nicht gänzlich unzutreffenden, Einschätzungen einer politischen und militärischen Lage basierte. Auch hier zeigte sich wieder deutlich Wilhelms Desinteresse gegenüber politischen Themen. Obwohl es seinem militärischen Interesse nicht entgegengestanden hätte, sich über die Details des Schlieffen-Planes aufklären zu lassen, überließ er größtenteils seinen Generälen freie Bahn zum Handeln.

Die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren geprägt von vielerlei Krisen. Die wirtschaftlich rückständigen Gebiete des Balkans standen in gewisser Abhängigkeit zu den Großmächten Europas. Deren spannungsträchtige und festgefahrene Lage im Westen führte zu einer Verlagerung der Aufmerksamkeit gen Osten. Die isolierte Stellung, die Österreich-Ungarn nach der Annexion Bosnien-Herzegowinas im Jahr 1908 einnahm, verhielt für deren Bündnispartner Deutschland keinen Zuwachs an Sympathie. Eine zunehmende „Einkreisung“ des Deutschen Reiches veranlasste Wilhelm anstelle einer eher gemäßigten Politik vermutlich zu überreizten Reaktionen. Nachdem 1909 der Sultan Abdülhamid II. abgesetzt wurde, verschärfte sich das Interesse am Osmanischen Reich. Eine erhöhte Kriegsgefahr aufgrund der angespannten Lage hinderte das Deutsche Reich nicht daran, auch 1911/12 weiterhin seinen Flottenausbau zu betreiben. Der Angriff Montenegros, Serbiens, Bulgariens und Griechenlands auf die Türkei 1912 führte zum Ersten Balkankrieg. Dem Kriegsgeschehen nicht abgeneigt, richtete Wilhelm ein Telegramm ans Auswärtige Amt, indem er zu einem Bündnis zwischen Österreich und Turko-Bulgariens aufrief. Eine darauffolgende Annäherung Griechenlands und Serbiens an Österreich sollte die Vormachtstellung auf dem Balkan sichern. Österreich sah im schnell wachsenden Serbien jedoch weniger einen Bündnispartner als vielmehr eine angehende Bedrohung, sollte nicht rechtzeitig eingegriffen werden. Der Zusicherung von Hilfeleistung im Falle

eines Angriffs weigerte sich Wilhelm vorerst zuzustimmen. Ihm schwebte die Gefahr eines Konfliktes mit Russland und somit auch Frankreichs im Hinterkopf, sollte es zu einer offenen Auseinandersetzung mit Serbien kommen. Nachdem der Außenstaatssekretär Österreich die Hilfe übermitteln ließ, musste auch Wilhelm einige Tage später nachziehen. Sein Bericht aus Wien legt nahe, dass ihm sehr wohl die Gravität einer solchen Zusage bewusst war, da er von einem „Existenzkampf mit 3 Großmächten“¹⁹ sprach. Zu einem offenen Gefechtsaustausch sollte es jedoch vorerst nicht kommen. Am 30. Mai 1913 einigten sich die Großmächte auf einen Vorfriedensvertrag, der allen am Krieg Beteiligten vorgelegt wurde. Dass die Streitigkeiten durch einen von oben forcierten Vertrag nicht einfach beseitigt werden konnten, zeigte sich nur wenige Wochen später. Bulgarien griff die einst Verbündeten an, um Ansprüche auf Makedonien zu erheben. Nach und nach traten so vereinzelt Brandherde auf – besonders im schwer umkämpften Makedonien –, die im Herbst 1913 erneut beseitigt werden sollten. Einen geeigneten Kompromiss zu finden schien schier unmöglich. Der Einfluss der Großmächte Europas konnte der Eigendynamik der Balkankrise nicht standhalten und so gelang es dem zunehmend schwächer werdenden Anteil nordwestlicher Staaten nicht eine dauerhafte Stabilisation der Lage zu erzwingen. Die krisenreiche Situation auf dem Balkan, die im Jahr 1913 ihren Höhepunkt fand, war ein wichtiger Wegbereiter für den Ersten Weltkrieg. Im Nachhinein ist es schwer, eine Kette von Ereignissen dezidiert auseinander zu flechten, um die getroffenen Entscheidungen einzelnen Personen zuzuschreiben. Das ist es wohl auch, was die Rolle Wilhelms im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg in der Forschung so interessant macht und v.a. unterschiedlich bewerten lässt. Hinzu kommt die Schwierigkeit einzuschätzen, wie viel einzelne Personen im Vorfeld antizipieren konnten.

Nach der Ermordung des habsburgischen Thronfolgers Franz Ferdinand im Juli 1914 sicherte Wilhelm Österreich-Ungarn erneut seinen Beistand zu. Die uneingeschränkte Bündnistreue verpflichtet ihn dazu, im Falle eines Krieges Unterstützung zu leisten. Nachdem am 4. August der Erste Weltkrieg ausgebrochen war, wandte sich Wilhelm drei Tage später mit einem Aufruf zu Solidarität „An das deutsche Volk!“²⁰. Die nationale Verbundenheit gegen einen gemeinsamen Feind

19 John C.G. Röhl: Wilhelm II. Nördlingen 2013, S. 101.

20 Die Tonaufnahme ist auf der Internetseite des Bundesarchivs zu finden: <https://www.ersterweltkrieg.bun-desarchiv.de/tonaufnahmen> (Stand 05.10.2015)

führte zu einer großen Begeisterungswelle im Deutschen Reich. Der Aufbruch in den Krieg schien gegen die „hinterlistig“ angreifenden Alliierten gerechtfertigt zu sein. Dem Anschein nach protestierten nur wenige und diese wurden von der euphorischen Masse übertönt. Mommsen präzisiert jedoch, dass die Stimmen des Enthusiasmus‘ überwiegend aus dem städtischen Bürgertum kamen, die im Aufrüsten ein klassenverbindendes Erlebnis zu sehen glaubten. Das verdeutlichen auch Wilhelms berühmte Worte aus seiner Thronrede: „Ich kenne keine Partei mehr, ich kenne nur Deutsche“²¹. Die ländliche Bevölkerung und zuweilen auch Arbeiter*innen der Industrie sahen dem Krieg eher sorgenvoll entgegen. In der Öffentlichkeit wurde dennoch ein „Geist der Einheit Deutschlands, des unbedingten, rückhaltlosen, gegenseitigen Vertrauens auf Leben und Tode“²² propagiert, der die Bevölkerung zum gemeinsamen Marsch motivieren sollte. Im gleichen Zuge sollte die eigene Schuldlosigkeit am Krieg bekräftigt werden, indem ein Angriff von außen als Vorwand vorgeschoben wurde. Als der schnelle Sieg nicht eintraf und auch das Ende des Krieges nicht absehbar war, stieg der Missmut in der Bevölkerung. Im Oktober 1918 kam es zu einer Meuterei, da die deutsche Hochseeflotte trotz der bevorstehenden Niederlage des Deutschen Reiches gegen die britische Royal Navy auslaufen sollte. Der darauf folgende Matrosenaufstand in Kiel führte zu einer Revolution im gesamten Reich. Die Ereignisse kulminierten in der Ausrufung der Republik am 9. November und der wenig später folgenden Abdankung des Kaisers.

Schon am nächsten Tag floh Wilhelm mit seiner Frau und den Kindern in die Niederlande. Da die Niederlande nicht auf die Forderungen einer Auslieferung an die Entente eingingen, konnte sich der ehemalige Kaiser im Haus Doorn in der Provinz Utrecht niederlassen. Als im Jahr 1921 seine Frau Auguste Viktoria starb, heiratete er wenige Monate später Hermine von Reuß ältere Linie, die verwitwete Prinzessin von Schoenaich-Carolath. Dass Wilhelm und seine zweite Ehefrau eine Rückkehr zur Monarchie anstrebten, erkennt man unschwer an der Anrede *Kaiserliche Hoheit*, mit der Hermine im Haus Doorn angesprochen wurde. Besonders die Entwicklungen Deutschlands in den 1930er Jahren hieß Hermine willkommen und sie erhoffte sich Unterstützung von Hermann Göring bei der Wiedererrichtung der Monarchie.

21 Verhandlungen des Reichstags. Dreizehnte Legislaturperiode. Zweite Session. 1914. Eröffnungssitzung im Weißen Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin am Dienstag den 4. August 1914. In: Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte, 1914/16, Band 306, S. 1-2.

22 Friedrich Thimme (Hrsg.): Theobald von Bethmann Hollweg. Kriegsreden. Stuttgart u.a. 1919, S. 12.

Wilhelms Einstellung gegenüber der jüdischen Bevölkerung ist nicht eindeutig geklärt. Seine widersprüchlichen Aussagen im Laufe der Jahre lassen teilweise antisemitische Absichten vermuten, doch umgaben ihn noch am kaiserlichen Hof in Berlin stets Juden, die er achtete und mit denen ihn zum Teil ein freundschaftliches Verhältnis verband. Auch Hermine schätzte besonders das Werk des jüdischen Schriftstellers Jakob Wassermann, was auch ein Verbot seiner Bücher durch die Nationalsozialist*innen nicht änderte. Eine Korrespondenz mit hohen Amtsträgern des nationalsozialistischen Regimes lässt sich bei beiden nachweisen. Hermine empfing Hermann Göring zweimal in Doorn, Wilhelm gratulierte Adolf Hitler 1940 telegraphisch zur Einnahme von Paris. Am 4. Juni 1941 starb Wilhelm in Doorn. Eine von Hitler veranlasste militärische Ehrenbeisetzung fand im Mausoleum Doorn statt.

Zeitzeug*innenaussagen

Die Einschätzungen von Zeitgenoss*innen Wilhelms weisen ein großes Spektrum an Meinungen auf. Es gibt einige wiederkehrende Punkte, die sich in Aussagen unterschiedlicher Personen festmachen lassen. Das sind überwiegend Nennung und Beurteilung von Wilhelms Charaktereigenschaften. Im Folgenden sollen nun einige Zeitzeug*innenaussagen genannt werden, um einen umfassenderen Blick auf die Quellenlage zu bekommen. Zeitzeug*innen liefern die Möglichkeit, historische Geschehnisse aus der Perspektive eines anderen zu betrachten, der*die möglicherweise nicht nur zu der Zeit gelebt, sondern die Begebenheiten auch aktiv miterlebt und -gestaltet hat. Zu beachten ist, dass auch die Meinung der*des Zeitzeug*in eine subjektive ist. Daher sind einzelne Aussagen stets mit Vorsicht und bestenfalls in Verbindung mit der möglichen Intention des Aussagenden zu betrachten.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass dieser Reader keine vorgefertigte Meinung kundtun, sondern lediglich einen Denkanstoß zur weiteren Auseinandersetzung bieten möchte. Die Aussagen wurden so ausgewählt, dass ein möglichst breites Spektrum an Personen unterschiedlicher gesellschaftlicher Herkunft abgedeckt ist, deren Assoziation mit dem Kaiser von freundschaftlich bis politisch oppositionell reicht.

Friedrich von Holstein am 27. März 1888 (vor der Thronbesteigung): „Prinz Wilhelm, der Kronprinz, das ist das Rätsel der Zukunft. ‚Ein hübscher Charakter ist es nicht‘, sagte mir jemand, der ihn genau kennt. Aber mit gewissen Monarcheneigenschaften. Soldatenpassion (obschon vielfach jetzt noch Spielerei); Herzlosigkeit. Auch diejenige Eigenschaft, von der Maria Theresia dem Erzieher ihrer Töchter schrieb: ‚il faut qu’elles sachent dissimuler‘. Herzlos.“²³

Friedrich von Holstein: „[...] der Prinz habe keine Ausdauer, er wolle bloß amüsiert sein. Auch vom Soldatenleben interessiere ihn eigentlich nur der bunte Rock und das Durchziehen der Straßen mit Musik. Er glaube, Friedrich der Große zu sein, habe aber weder dessen Gaben noch dessen Kenntnisse. Friedrich der Große habe auch in der Jugend seinen Geist unablässig in der Arbeit geübt, während Prinz Wilhelm seine guten Anlagen verflache durch fortgesetzten Umgang mit Potsdamer Lieutenants. Dabei [sei er] kalt wie eine Hundeschnauze.“²⁴

Herbert von Bismarck: „Wenn der Prinz jetzt schon zur Regierung kommen sollte, würde manches Verkehrte geschehen. In der inneren Politik stehe er auf dem Standpunkt des Potsdamer Lieutenants und werde, wenn er danach handle, Deutschland leicht zu einem frischen, fröhlichen Bürgerkrieg treiben.“²⁵

Baronin Hildegard von Spitzemberg, Tagebucheintrag von 1888: „Ja, der junge Kaiser hetzt seine Leute schön herum, besonders die Militärs [...]. Auf das greisenhafte Tempo des alten Kaisers folgt nun unvermittelt das eines ungestümen, tatendurstigen und tatkräftigen jungen Mannes – man hat seine Freude daran, und das Aufräumen tat der Armee not. Aber stände nicht als letzter der Helden der großen Zeit unser Kanzler hinter dem jungen Draufgeher, es könnte einem ab und zu bange werden vor dem Übereifer, der allzu scharf dareinfährt.“²⁶

Theodor Fontane, Tagebucheintrag von 1888: „Alles atmete auf, als das Kranken- und Weiberregiment ein Ende nahm. Es war hohe Zeit. Alles hat wieder die Empfindung [...], dass ein ‚Dirigent‘ da ist, der nicht alles bloß dem Zufall überlässt.“²⁷

23 Norman Rich und M.H. Fisher (Hrsg.): Die geheimen Papiere von Holstein. Band 2: Tagebuchblätter, Göttingen u.a. 1957, S. 412.

24 Ebd., S. 391.

25 Ebd.

26 Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, Göttingen 1960, S. 253f.

27 Gotthard Erler (Hrsg.): Theodor Fontane. Große Brandenburger Ausgabe. Tage- und Reisetagebü-

Max Weber in einem Brief an Hermann Baumgarten 1889: „Wenn nur der junge Kaiser erst Konsistenz gewonnen haben wird! Diese boulangistisch-bonapartistische Art von Kundgebungen sind [sic] doch nachgerade unerwünscht. Man hat den Eindruck, als säße man in einem Eisenbahnzug von großer Fahrgeschwindigkeit, wäre aber im Zweifel, ob auch die nächste Weiche richtig gestellt werden würde.“²⁸

Philipp Eulenburg in eine Brief an Friedrich von Holstein von 1890: „Der Kaiser ist eine impulsive Natur, die durch den süddeutschen Witz ‚Wilhelm der Plötzliche‘ außerordentlich richtig charakterisiert wird. Plötzliche Empfindungsworte [...] können leicht den Dingen eine besondere Wendung geben. Durchaus ist aber die Annahme ausgeschlossen, dass die kaiserlichen Äußerungen eine Änderung der eigenen Anschauungen bedeute [sic]. [...] Die Worte mehr auf die Waagschale zu legen, kann Seine Majestät nur durch Erfahrung lernen. Wenn ihm einmal große Unannehmlichkeiten durch das Nichtbemessen der Tragweite seiner Worte erwachsen werden, wird er vorsichtiger werden. Eher nicht.“ Weiterhin: Der Kaiser folge „wissentlich“ dem Prinzip, „alle Parteien abwechselnd zu schlagen und zu streicheln und die öffentliche Meinung zu deroutieren“²⁹

Otto von Bismarck: Wilhelm sei ein „Brausekopf, könne nicht schweigen, sei Schmeichlern zugänglich und könne Deutschland in einen Krieg stürzen, ohne es zu ahnen und zu wollen.“³⁰

Österreichisch-ungarischer Kronprinz Rudolf von Habsburg: „Der Kaiser dürfte bald eine große Konfusion anrichten; er ist ganz der Mann dazu [...], energisch und eigensinnig, [sich selbst für ein Genie haltend]. Er dürfte im Lauf weniger Jahre das Hohenzollernsche Deutschland auf den Standpunkt bringen, den es verdient.“³¹

Max Weber, in einem Brief an Friedrich Naumann 1906: „Das Maß von Verachtung, welches uns, als Nation, im Ausland (Italien, Amerika, überall!) nachgerade – mit

cher, Band 2: Tagebücher 1866-1882, 1884-1898, Berlin 21995, S. 243.

28 Max Weber: Jugendbriefe, Tübingen 1936, S. 323f.

29 John C.G. Röhl (Hrsg.): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 1: Von der Reichsgründung bis zum neuen Kurs 1866-1891, Boppard 1976, S. 421.

30 Zitiert nach Volker Ullrich: Otto von Bismarck, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 117.

31 Zitiert nach Brigitte Hamann: Rudolf, Kronprinz und Rebell, Wien u.a. 1978, S. 360.



Abb. 6: Kaiserbesuch 1907 in Münster:
Straßenszene vor dem Landeshaus
(Stadtarchiv Münster, Fotosammlung Nr. 6792)

Recht! das ist entscheidend – entgegengebracht wird, weil wir uns dieses Regime dieses Mannes ‚gefallen lassen‘, ist nachgerade ein Faktor von erstklassiger ‚weltpolitischer‘ Bedeutung geworden. [...] Wir werden isoliert, weil dieser Mann uns in dieser Weise regiert *und wir es dulden und beschönigen*.“³²

Damaliger Rektor der Universität Prof. Dr. Anton Pieper im Jahr 1907 nach der Umbenennung: Diese Würdigung sei eine „gnädige Fürsorge, die den Allerhöchsten Namen mit Westfalens Universität bis in die fernste Zeiten innigst verknüpfen soll“. ³³

Damaliger Oberbürgermeister Münsters Dr. Max Jungeblodt im Jahr 1907: „Ew. Majestät haben in wahrhaft kaiserlicher Huld und Gnade dem Westfalenlande und der neu aufblühenden Stadt Münster die Universität wieder geschenkt und am heutigen Tage haben wir die hochbeglückende Kunde vernommen, dass unsere Hochschule das stolze Recht besitzen soll, den kaiserlichen Namen ihres erlauchten Begründers als „Westfälische Wilhelms-Universität“ führen zu dürfen. Nimmer vergehender Dank wird den Schöpfer und huldvollen Förderer unserer alma mater für alle Zeiten preisen.“³⁴

Laura Hagen

32 M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.): Max-Weber-Gesamtausgabe, Band 2: Briefe 1906-1908, Tübingen 1990, S. 202. Hervorhebung im Original.

33 E. Obermeyer: Von Kaiser Wilhelm zur WWU (Westfälische Nachrichten Nr. 192 vom 20. August 1977).

34 Der Westfälische Merkur vom 30.08.1907. Morgenausgabe. In: Ulrike Gattineau (Red.): Der Kaiserbesuch von 1907. Ein Blick auf Münster in Wilhelminischer Zeit, Münster 1990, S. 59.

TEIL II: UMBENENNUNGSDEBATTEN

Nicht nur die Westfälische Wilhelms-Universität in Münster bildet ein Beispiel für eine wichtige, öffentliche Einrichtung, deren Namenspatron der einstige, heute in der Fachwelt sehr umstrittene, deutsche Monarch Kaiser Wilhelm II. war. Umbenennungsdebatten gibt es daher auch andernorts, deren Ergebnisse ganz unterschiedlicher Art ausfallen. Im Folgenden sollen nun einige Beispiele von anderen Universitäten und Einrichtungen herangezogen werden, um eine Einordnung der Debatte an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster zu ermöglichen. Nach einer Einführung in die bisherige Debatte in Münster, werden Debatten an anderen Universitäten vorgestellt, die sich aufgrund einer veränderten Sichtweise auf Geschehnisse aus der Vergangenheit ergeben haben. Besonders für Universitäten, die häufig nach wichtigen, historischen Persönlichkeiten benannt sind, gilt dies in hohem Maße, denn sie sind nicht nur öffentliche Institutionen, sondern repräsentieren oft eine Stadt, ein Land und den wissenschaftlichen Nachwuchs im Ausland, was ihnen häufig eine besonders wichtige Rolle beimißt. Daraufhin folgen Umbenennungsdebatten in Münster. Die Wilhelm-spezifischen Umbenennungen sollen beispielhaft anhand des heutigen Nord-Ostsee-Kanals und der einstigen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, heute Max-Planck-Gesellschaft, vorgestellt werden.

Umbenennung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Die Stadt Münster hat eine Universität, die nach einer bedeutenden, wenngleich heute umstrittenen Persönlichkeit der deutschen Geschichte benannt ist: Die Westfälische Wilhelms-Universität.

Mehrere Gründungsversuche einer Universität in Münster im 17. Jahrhundert scheiterten, u.a. aufgrund von kriegerischen Auseinandersetzungen oder von fehlenden finanziellen Mitteln. Franz Freiherr von Fürstenberg gelang schließlich Mitte des 18. Jahrhunderts mit Genehmigung von Papst Clemens XIV. bzw. Kaiser Joseph II. die Gründung einer Universität, die 1780 eröffnet wurde. Nach der Zuschlagung Münsters zu Preußen wurde die Universität Münster durch die preußische Regierung 1818 zugunsten der neuen Universität in Bonn aufgeho-

ben. Erst nach Jahrzehnten fand 1902 eine Neugründung durch Kaiser Wilhelm II. statt. 1907 schließlich verlieh man der Universität den Namen Westfälische Wilhelms-Universität.³⁵

Wilhelm II. steht heute v.a. wegen seines „übersteigerten Militarismus, seiner gnadenlosen Kolonialpolitik, seines kriegstreiberischen Flottenprogramms [und] seines massiven Antisemitismus“³⁶ bei vielen Historiker*innen, geschichtlich Interessierten und Studierenden in der Kritik.

Bereits zweimal war die Westfälische Wilhelms-Universität umbenannt worden. 1929 wurde die Universität in den offiziellen Dokumenten als Universität Münster bezeichnet, doch von der Universitätsleitung wurde diese offensichtliche Umbenennung, die aber nie als solche titulierte worden war, ignoriert und die Vorlesungsverzeichnisse bis 1944/45 trugen stets den Titel Westfälische Wilhelms-Universität, was auf eine Art Gewohnheitsrecht hindeutete.³⁷ Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Besetzung durch das britische Militär kam es zu einer weiteren Umbenennung, die Universität wurde nun auf dem Personal- und Vorlesungsverzeichnis 1949/50 als Westfälische Landesuniversität Münster tituliert. Doch es gab, so Schmitz, wohl auch um diesen Namen Diskussionsbedarf, sodass bereits im Sommersemester 1950 auf dem Titelblatt des Vorlesungsverzeichnisses nur noch Universität Münster zu lesen war.³⁸ Schließlich fand auch dieser Universitätsname kein Gefallen mehr und schon zwei Jahre später kehrte man zum Ursprungsnamen Westfälische Wilhelms-Universität zurück. Über die Gründe für diese Rückkehr können die Sitzungsprotokolle des Senates der Universität Auskunft geben. Darin wurde v.a. die zweite Umbenennung von 1945 angezweifelt und die Mehrheit des Senats sprach sich daraufhin für den Namen Westfälische Wilhelms-Universität aus.³⁹ Ende der 1960 Jahre kam erneut die Frage auf, ob sich eine moderne deutsche Universität den letzten deutschen Kaiser als Namenspatron noch leisten kann und 1997 wurde sogar eine Kommission zur Umbenennung ins Leben gerufen. Diese schlug mit eindeutiger Mehrheit die Umbenennung vor, doch das Rektorat lehnte diesen Vorschlag ab.⁴⁰

35 Norbert Schmitz, Wilhelm I. oder II. – Zur Legendenbildung um den Namenspatron der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 14.12.2012, S. 1.

36 Schmitz (2012), S. 2

37 Ebd., S. 5.

38 Ebd., S. 5.

39 Ebd., S. 5f.

40 Ebd., S. 2.

Einer der entschiedensten Gegner des Namens Westfälische Wilhelms-Universität war der Soziologe Christian Sigrist, der diesen Namen immer ablehnte. Er war Mitglied der 1997 gegründeten Kommission und schrieb im gleichen Jahr in einer Veröffentlichung: „Daß diese Phantasien zur vernichtenden Gewalt wurden in einer den Kaiser mit Schuld beladenen Weise schließt aus, daß die Universität Münster im Bewußtsein dieser Zusammenhänge weiterhin seinen Namen trägt.“⁴¹

Im Jahr 2012, nach den Diskussionen um den Schlossplatz, erwachte auch die Diskussion um eine mögliche Umbenennung der Universität neu. Neben Universitätsprofessor*innen und Studierenden sprach sich auch Heinz Rittermeier, DGB-Chef für das Münsterland, in einer Stellungnahme für eine Umbenennung aus und brachte gleichzeitig Kardinal von Galen als möglichen Namenspatron ins Spiel. Doch erneut lehnte das Universitätsrektorat eine weitere Diskussion ab mit der Begründung: „Dabei hat sich nicht so sehr die Aufgabe des Namens als schwierig erwiesen, sondern die Einigung auf einen alternativen Namen.“⁴² Denn die Westfälische Wilhelms-Universität genieße in Deutschland und auch in Europa laut einigen Rankings einen sehr guten Ruf und habe ihren Platz im oberen Mittelfeld der weltweiten Universitäten auch 2014 halten können.⁴³

„Die Universitätszeitung hatte im Zuge der Debatte Umfrageergebnisse veröffentlicht, wonach ein Großteil der Studierenden einer Namensänderung ablehnend gegenüber stünde, sich der akademische Nachwuchs über den Namen der Universität sowieso nicht identifizieren würde.“⁴⁴

41 Christian Sigrist: Wilhelm II und der Antisemitismus. Vorlage für die Universitätskommission: Namensänderung der WWU?, 1997, <http://rostej.com/2015/02/26/zum-tod-von-prof-dr-christian-sigrist-bis-zuletzt-gegen-wilhelm-ii/> (22.8.2015).

42 Dirk Anger: DGB will Uni ohne Wilhelm - Kardinal von Galen als Namensgeber im Gespräch, in: Westfälische Nachrichten, 31.7.2012, <http://www.wn.de/Muenster/2012/07/Neue-Umbenennungs-debatte-DGB-will-Uni-ohne-Wilhelm-Kardinal-von-Galen-als-Namensgeber-im-Gespraech> (28.8.2015).

43 World University Rankings 2014-15, <https://www.timeshighereducation.co.uk/world-university-rankings/2015/world-ranking#/sort/0/direction/asc> (28.8.2015).

44 Michael Billig: Wilhelms-Uni: Übergehen und abkürzen statt umbenennen, 16.2.2009, http://iley.de/?article=HOCHSCHULE_IN_WESTFALEN-wilhelms-uni_berghehen_und_abkrzenstatt_umbeennen (28.8.2015).

Die genauen Wahlergebnisse zeigten, dass

„60% der 536 Befragten (490 Hochschulangehörige, 46 Nicht-Hochschulangehörige) [...] sich dafür aus[sprechen], den bisherigen Namen beizubehalten, 15% ist es gleichgültig, welchen Namen die Universität trägt. Interessant ist, dass fast ein Drittel der befragten Nicht-Universitätsangehörigen die Frage [nach einer Umbenennung] bejahten. Von den insgesamt 124 Befragten (23,1%), die sich über den Namen mit der Universität identifizieren, stimmten gut 80% für die WWU, knapp 13% für einen anderen Namen und immerhin 6,5% war der Name trotz allem egal.“⁴⁵

Ist also die heftig geführte Debatte um Wilhelm II. als Namenspatron mittlerweile zu einem Politikum geworden, was aber mit der Lebenswirklichkeit und dem Alltag der Studierenden gar nicht mehr zu tun hat? Oder aber sollte man gerade deshalb bei einer Institution wie der Universität, die so wichtig ist für die Stadt, die Region und den wissenschaftlichen Ruf in der Welt, über eine Namensänderung nachdenken? Dass extra ein neues Corporate Design entwickelt wurde, dass nicht mehr Westfälische Wilhelms-Universität⁴⁶, sondern schlicht „WWU“ zum Markenzeichen entwickelte, scheint dabei als Versuch, einen Mittelweg zu finden, um die Universität weiterhin unverwechselbar und den Kaiser aus der öffentlichen Wahrnehmung zu tilgen. Das Rektorat weist immer wieder auf das Alleinstellungsmerkmal ihres Namens hin, dass sie unverwechselbar im Universitätenvergleich mache.

Umbenennung von Universitäten

Es gibt zahlreiche Beispiele in Deutschland aus den letzten Jahrzehnten, bei denen Universitäten umbenannt wurden bzw. über eine Umbenennung diskutiert, gestritten und debattiert wurde. In den meisten Fällen handelte es sich um Namensgeber, deren Leben und Wirken im Laufe der Geschichte anders beurteilt werden – teils aus rassistischen, teils aus politischen Gründen – und somit eine Neubeurteilung stattfinden musste, ob der jeweilige Name für eine deutsche Hochschule im 21. Jh. noch haltbar ist. In diesem Kapitel sollen einige dieser Beispiele aufgezeigt und mögliche Gründe für eine solche Umbenennung nachgezeichnet werden.

⁴⁵ Große Mehrheit gegen Namensänderung der Uni Münster, 26.6.1997, <http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/40683/> (28.8.2015).



Abb. 1: Siegel der Westfälischen
Wilhelms-Universität



Abb. 2: Logo der WWU Münster

Eine Universität, bei der die Umbenennung bereits einige Jahrzehnte zurückliegt, ist die Universität Leipzig, 1409 durch Lehrkräfte und Studierende gegründet und durch Papst Alexander V. bestätigt. Nach einer wechselvollen Geschichte und den Wirren und Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges konnte die Universität 1946 wieder eröffnet werden. Die Jahre des Neuanfangs zeichneten sich

„durch konsequente Entnazifizierung, das Wirken humanistisch gesinnter bürgerlicher Wissenschaftler im Geiste des demokratischen Neuanfangs und die sukzessive Ausbreitung marxistischer Ideen unter den Wissenschaftlern und Studenten aus. Das augenscheinlichste Bekenntnis zur Lehre des Marxismus-Leninismus wurde 1953 mit der Umbenennung der Universität Leipzig in ‚Karl-Marx-Universität‘ vollzogen“⁴⁶,

nachdem die Selbstverwaltung von der DDR-Regierung übernommen worden war. Andererseits war sicher nicht eine unabhängige, autonome Universitätsverwaltung entstanden, sondern „[z]entrale Lehrpläne, kommunistische Bekenntnisfächer und ‚gesellschaftliche Arbeit‘ sollten der SED genehme Absolventen hervorbringen.“⁴⁷ Die im Krieg nicht zerstörte Universitätskirche St. Pauli wurde gesprengt⁴⁸ und die Universitätsgebäude sowie der -campus wurden architektonisch umgestaltet. 1974 wurde das massive Bronzerelief „Aufbruch“ mit Karl Marx im Zentrum am Hauptgebäude der Universität angebracht. „In Leipzig wurden Vorlesungen in Marxismus-Leninismus ins Pflichtprogramm aller Studierenden aufgenommen.“⁴⁹

Seit 1991 trägt die Universität wieder ihren ursprünglichen Namen Alma mater lipsiensis – Universität Leipzig.

46 Universität Leipzig. Baugeschehen 1900-1989, <http://www.zv.uni-leipzig.de/universitaet/profil/entwicklungen/baugeschehen/1933-1989.html#c15248> (14.8.2015).

47 Eine Universität mit dem Namen Karl Marx, <http://www.mdr.de/damals/archiv/artikel91932.html> (13.8.2015).

48 Sie wurde erst kürzlich durch den Architekten van Egeraat in neuen Formen rekonstruiert und kann wieder als Veranstaltungsort der Universität genutzt werden.

49 Eine Universität mit dem Namen Karl Marx, <http://www.mdr.de/damals/archiv/artikel91932.html> (14.8.2015).

Humboldt-Universität Berlin

Die einstige Friedrich-Wilhelms-Universität, 1809 in Berlin gegründet, trug seit 1949 den Namen Humboldt-Universität. Bereits 1946 war die Universität ein erstes Mal umbenannt worden und hieß Universität Berlin. Dies war, laut dem Historiker Reimer Hansen, eine Übergangslösung, um nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Namen „Friedrich-Wilhelms-Universität“ zu meiden: „Ein König von Preußen kam offenbar als Namenspatron nicht länger in Betracht.“⁵⁰ Schon früh zeichnete sich im Sprachgebrauch und auch im Schriftverkehr der Universität, Stadtverwaltung und Militärregierung ab, dass sich das Brüderpaar Alexander und Wilhelm von Humboldt als Namenspatron eignete. Wilhelm von Humboldt betätigte sich weniger empirisch als Naturforscher als sein Bruder Alexander, sondern beschäftigte sich eher mit kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen wie der Bildungs- und Staatstheorie.

Man wollte wohl auch einer Umbenennung durch die sowjetische Besatzungsmacht zuvorkommen, da man Sorge hatte, diese könne Marx, Engels, Lenin oder Stalin als Namensgeber vorschlagen. Doch die offizielle Umbenennung fand trotz allem erst drei Jahre später statt, wobei im allgemeinen Sprachgebrauch nicht von einer Umbenennung, sondern von einer Neueröffnung der Humboldt-Universität auf der Grundlage der einstigen Friedrich-Wilhelms-Universität die Rede war.⁵¹

V.a. aufgrund der teils rassistischen Äußerungen Alexander und Wilhelm von Humboldts in Bezug auf die von ihnen „entdeckte“ fremde und exotische Welt halten heute einige Studierende den Namen Humboldt nicht länger geeignet für eine Universität, an der Rassismus, Ausgrenzung und Unterdrückung keinerlei Raum geboten werden sollte.⁵² Bisher gibt es aber von offizieller Seite keinerlei Bestrebungen für eine erneute Umbenennung.

50 Jan Steeger, Die Umbenennung zur „Humboldt-Universität“, https://www.hu-berlin.de/de/pr/media/publikationen/presse/blz/2009/interview_hansen (8.8.2015).

51 Ebd.

52 Zum Gedenken Humboldts, <http://humboldtumbenennen.blogspot.eu/> (8.8.2015).



Abb. 3: Paul Otto Roma: Denkmal für
Wilhelm von Humboldt, Berlin

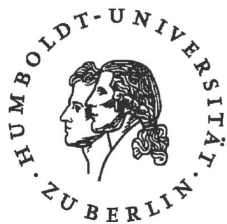


Abb. 4: Logo der
Humboldt-Universität, Berlin

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Auch die Universität in Greifswald hat einen heute umstrittenen Namenspatron: Ernst Moritz Arndt. Die Universität wurde 1456 auf Initiative der Stadt und nach Genehmigung durch Kaiser Friedrich III. und Papst Kalixtus III. gegründet und gehört somit zu den ältesten Universitäten Europas. Durch territoriale Machtverschiebungen war die Universität teils schwedische, dann auch preußische Hochschule.

1933 verlieh ihr der damalige preußische Ministerpräsident Hermann Göring den Namen Ernst-Moritz-Arndt-Universität, den sie bis heute trägt. Wie auch an anderen Hochschulen wurden in dieser Zeit eine Reihe von Professoren entlassen, weil sie die politischen und rassistischen Ansichten der Regierung nicht teilten.



Abb. 5: Ernst Moritz Arndt, Reiter-Denkmal
für Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Köln

Ernst Moritz Arndt (1769-1860) war ein deutscher Schriftsteller und Historiker sowie Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung, die zwischen 1848 und 1849 in der Frankfurter Paulskirche tagte. Er wird heute als eine schillernde und umstrittene Persönlichkeit gesehen. Arndt gilt als großer Lyriker und Freiheitskämpfer für die Demokratie, aber auch als Nationalist und Antisemit. Er selbst habilitierte sich 1800 an der Universität Greifswald, wurde dort Privatdozent und hatte somit eine enge Verbundenheit mit der Uni und der Stadt.

Arndt wurde v.a. für seine Vorstellung eines „reinen“ deutschen Volkes, das nicht durch die Vermischung mit anderen Völkern „verbastardet“⁵³ worden war, von

53 https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Moritz_Arndt (13.8.2015).

den Nationalsozialisten des Dritten Reiches verehrt. Nicht ohne Grund schlug der spätere Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe, Hermann Göring, Arndt als Namenspatron für die Universität Greifswald vor. Schon sein frühes Denken in rassistischen Kategorien in Bezug auf die französischen Besatzungstruppen machte ihn zu einem idealen Vorbild für die Nationalsozialist*innen im 20. Jahrhundert. Allem voran brachten Arndts antisemitischen Äußerungen, seine Warnungen vor dem jüdischen Volk, die er in zahlreichen Schriften kundtat, und seine unumstößliche Verehrung für den deutschen Nationalstaat einen hohen Verehrungsstatus in jener Zeit.

Aber Arndt war stets um ein hohes Niveau und einen gebildeten Anspruch seiner Schriften bemüht, galt in der DDR als Freiheitskämpfer gegen das Lehnswesen und großer Freund Russlands. Auszeichnungen wie die Ernst-Moritz-Arndt-Plakette vom Bund der Vertriebenen, oder Forschungseinrichtungen wie die Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft e.V. zeigen, dass Teile seines Schaffens, nachwievor verehrt und er nicht auf seine umstrittenen rassistischen und antisemitischen Äußerungen festgelegt zu sein scheint.

Und doch ist er heute eine stärker polarisierende Persönlichkeit denn je und die Frage steht im Raum, ob sich eine deutsche Universität des 21. Jahrhunderts einen solchen Namenspatron leisten kann.

Studierende und Professor*innen aus ganz Deutschland kämpfen heute vehement für eine Umbenennung und veröffentlichen auf ihrer Homepage <http://www.uniohnearndt.de> zahlreiche Einträge, Artikel und Statistiken für eine Umbenennung. Professor*innen argumentieren mit „Geschichtsblindheit“⁵⁴, bezeichnen Arndt als „Hassprediger“⁵⁵ oder „Wegbereiter des deutschen Nationalsozialismus“⁵⁶ und fordern eine „Bloßlegung der geistigen Wurzeln des deutschen Militarismus und Faschismus“⁵⁷. Bereits 2009 votierten bei einer Abstimmung 95% der Studierenden für eine Änderung des Namens, doch ein Jahr später lehnte der Senat diese Forderung ab und hält sich seither bedeckt.

Sicher muss man eine solche Benennung einer Universität vor dem historischen Kontext sehen und Ernst Moritz Arndt war keinesfalls der einzige deutschtümelnnde Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Dennoch ist zu überdenken, ob der Name heute noch gerechtfertigt ist oder es angebracht wäre, stattdessen einen neuen, modernen, innovativen Weg einzuschlagen.

54 Prof. Dr. Ute Daniel, <http://www.uniohnearndt.de/wissenschaftler/> (13.8.2015).

55 Hannes Heer, <http://www.uniohnearndt.de/wissenschaftler/> (13.8.2015).

56 Prof. Dr. Wolfgang Benz, <http://www.uniohnearndt.de/wissenschaftler/> (13.8.2015).

57 Prof. Dr. em. Horst Sachs, <http://www.uniohnearndt.de/wissenschaftler/> (13.8.2015).

Ludwig-Maximilians-Universität München

Natürlich gibt es auch Universitäten, bei denen eine Umbenennung von der Seite der Studierenden gefordert wurde, die aber bisher kein Gehör fanden bzw. abgelehnt wurden. Beispielhaft zu nennen sei hier die Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Benannt nach ihrem Gründer Herzog Ludwig dem Reichen sowie dem Kurfürsten Maximilian IV. Joseph, lagen ihre Anfänge in Ingolstadt, wo der Herzog 1472 mit päpstlicher Genehmigung die erste Universität in Bayern gründete.⁵⁸ 1800 wurde die Universität durch den Kurfürsten Maximilian IV. Joseph, der ab 1806 König Maximilian I. von Bayern war nach Landshut verlegt. Nach den zwei wichtigsten Gründern bzw. Förderern der Universität heißt sie seit 1802 Ludwig-Maximilians-Universität (LMU).

Herzog Ludwig gilt als Antisemit und Judenhasser, der 1450 alle Juden seines Reiches gefangen nehmen und des Landes verweisen ließ. Nur durch die christliche Taufe konnten diese der Verbannung entgehen.⁵⁹ V.a. aber, um auf die unrühmliche und bedeutende Rolle der Universität in der Zeit des Nationalsozialismus aufmerksam zu machen, und um die Bedeutung der Gemeinschaft „Weiße Rose“, die sich in München gegründet hatte, hervorzuheben, plädierten Studierende jahrelang für eine Umbenennung der Ludwig-Maximilians-Universität in Geschwister-Scholl-Universität.

1933 hatte die Deutsche Studierendenschaft die Bücherverbrennung auf dem Königsplatz initiiert und bei der Durchführung geholfen. Jüdische Studierende und Professoren waren entlassen worden, etliche Fakultäten hatten eine „starke Affinität mit dem nationalsozialistischen Gedankengut“⁶⁰ und bereits 1927 wurde an der LMU München die deutschlandweit erste Professur für Rassenhygiene eingerichtet.

Im Gegenzug dazu entstand ab 1942 die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ im Freundeskreis der Geschwister Scholl – Hans und Sophie waren Studierende der

58 Geschichte der LMU, http://www.uni-muenchen.de/ueber_die_lmu/portraet/geschichte/zusammenhaenge/01_gruendung/index.html (10.10.2015).

59 Judentum in Altbayern (bis 1800). Die Vertreibung der Juden im 15. Jahrhundert, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45758#22 (22.8.2015).

60 Nikolaus Brauns: Universität in der „Hauptstadt der Bewegung“. Neues Forschungsprojekt an der Münchner Universität gestartet, http://www.nikolaus-brauns.de/LMU_unter_dem_NS.htm (22.8.2015).

LMU – und dem Universitätsprofessor Kurt Huber. Sie vertraten v.a. christliche, humanistische Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit und ein selbstbestimmtes Leben. Ihre wohl bekannteste Aktion gegen den Terror des Nationalsozialismus war die Verbreitung von Flugblättern 1942-43 an der Universität. 1943 wurden sie bei einer ihrer Aktionen verhaftet, verurteilt und am 22. Februar 1943 hingerichtet. Seit 1997 erinnert ein Mahnmal im Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität an die Widerstandsgruppe.⁶¹

Doch eine Umbenennung der Universität wurde bisher nie ernsthaft in Erwägung gezogen, obwohl die Studierendenschaft etliche Versuche in diese Richtung unternahm, die allesamt scheiterten. 2002 äußerte sich der Journalist und Historiker Nikolaus Brauns: „Die vom Studentischen Sprecherrat seit Jahren geforderte Umbenennung der LMU in Geschwister-Scholl-Universität wäre ein deutliches Eingeständnis, dass die Uni bereit ist, sich ihrer Verantwortung aus der Geschichte zu stellen.“⁶²

Diese Auflistung einiger durchgeführter und anderer gescheiterter Versuche, Universitäten in Deutschland, die eine*n möglicherweise kritisch zu beurteilende*n Namenspatron*in haben, zeigt, dass sich im Laufe der Geschichte die Bedeutung und Beurteilung von Namensgeber*innen ändert. Daraus ergibt sich gerade für Universitäten die Frage, ob man an der Tradition und dem guten Ruf der Universität, die möglicherweise in anderen Ländern unter diesem Namen einen gewissen Status erworben hat, festhält oder ein neues Kapitel in der Geschichte der Universität aufschlägt und durch eine Umbenennung den Mut zur Erneuerung und Abkehr von einer nicht mehr tragbaren Vergangenheit deutlich macht.

61 Geschichte der LMU, http://www.uni-muenchen.de/ueber_die_lmu/portraet/geschichte/zusammenhaenge/01_gruendung/index.html (10.10.2015).

62 Nikolaus Brauns: Universität in der „Hauptstadt der Bewegung“. Neues Forschungsprojekt an der Münchner Universität gestartet, http://www.nikolaus-brauns.de/LMU_unter_dem_NS.htm (22.8.2015).



Abb. 6: Logo der Ludwig-Maximilian-Universität München



Abb. 7: Die Geschwister Hans und Sophie Scholl als Motiv einer Briefmarke der DDR von 1961

Weitere Umbenennungsdebatten in Münster

In Münster hat es in den zurückliegenden Jahrzehnten immer wieder (neue) Debatten um die Umbenennung wichtiger Orte gegeben. Bis über die Grenzen der Stadt hinaus reichte die Diskussion im Bezug auf den heutigen Schlossplatz, der in seiner Geschichte bereits drei verschiedene Namen trug. Der heutige Schlossplatz im Herzen der Stadt, direkt vor dem Schloss gelegen, erfuhr bereits zweimal eine Umbenennung. In seinen Anfängen hieß er ab 1759 Neuplatz und sollte Teil der fürstbischöflichen Residenzanlage sein, die der Architekt Johann Konrad Schlaun Ende des 18. Jahrhunderts plante. Bis in die Mitte des 20. Jahrhundert wurde der Platz v.a. für Militäraufmärsche genutzt und diente beispielsweise am 9. November 1918 als Ort für die Ausrufung der Republik in Deutschland.

1927 kam es zu einer ersten Umbenennung des Platzes in Hindenburgplatz zu Ehren des deutschen Generalfeldmarschalls und Politikers Paul von Hindenburg. Dieser hatte bereits im Ersten Weltkrieg die Oberste Heeresleitung innegehabt und wurde 1925 zum zweiten Reichspräsidenten der Weimarer Republik gewählt. Die Fachwelt streitet darüber, ob es sich bei der immensen Macht, die Hindenburg innerhalb der Kriegsgeschehen hatte, um eine Militärdiktatur handelte, oder ob diese doch zumindest durch die politische Führung begrenzt wurde. Sicher aber ist, dass Hindenburg großen Einfluss auf den Verlauf des Ersten Weltkrieges hatte, „kriegsverlängernd und kriegsverschärfend“⁶³ tätig war, keinerlei Verantwortung nach Kriegsende übernahm und dadurch zu – aus heutiger Sicht – zweifelhafter Ehre gekommen war. 1919 nahm Hindenburg seinen Abschied und wählte für seinen sechsjährigen Ruhestand die Stadt Hannover, die ihn 1915 zum Ehrenbürger ernannte.

Doch bereits 1925 kehrte Hindenburg auf die politische Bühne zurück und wurde zum Nachfolger des Reichspräsidenten Friedrich Ebert gewählt. Hindenburg galt als Monarchist, der der Weimarer Reichsverfassung zwar kritisch, aber dennoch immer treu gegenüberstand und als äußerst machtbewusster Politiker, der stets auf eine Vergrößerung seines politischen Einflusses bemüht war.⁶⁴

Nachdem sich nach der Weltwirtschaftskrise die Bevölkerung und auch die Politik immer mehr in ein linkes und ein rechtes Lager aufgespalten hatten, sah

63 Beschluss als pdf-Dokument, https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo0050.php?__kvonr=2004034308&voselect=8359 (23.8.2015).

64 Henning Köhler, Deutschland auf dem Weg zu sich selbst. Eine Jahrhundertgeschichte. Hohenheim/Stuttgart/Leipzig 2002, S. 109.



Abb. 8: Paul von Hindenburg



Abb. 9: Abbild Hindenburgs
auf einer 5-Reichsmark-Münze

Hindenburg letztlich keine andere Wahl: Er sympathisierte mit der NSDAP, was er aber wohl ohne größere Skrupel tat. Denn ohne deren Mithilfe wäre ansonsten keine Mehrheitsregierung im Reichstag zustande gekommen. Am 30. Januar 1933 berief er Adolf Hitler zum Reichskanzler und löste den Reichstag auf. Danach nahm die verhängnisvolle deutsche Geschichte ihren Lauf. Der Gesundheitszustand Hindenburgs verschlechterte sich ab 1934 zusehends und er starb am 2. August desselben Jahres.

Bereits in früheren Jahren, v.a. aber ab 2012, wurde erneut über eine Umbenennung des Hindenburgplatzes diskutiert. Die SPD hatte den Vorschlag auf eine Rückbenennung des Platzes in Neuplatz vorgeschlagen und dies v.a. mit der heutigen Bewertung der Person Hindenburg, seiner politischen Rolle und den völlig veränderten Macht- und Politikverhältnissen der heutigen Zeit begründet. Fünf Gründe wurden in dem Antrag aufgeführt, die die umstrittene Rolle Hindenburgs widerspiegeln:

„1. Besatzungspolitik, Hegemoniestreben und ethnische Manipulation in ‚Ober Ost‘ während des 1. Weltkrieges, 2. Der Dolchstoß – Hindenburg als Kronzeuge gegen die Republik, 3. Im Zweifel gegen die Verfassung: Hindenburgs Rolle in der Endphase der Republik, 4. Machtübergabe ohne Not: Die Entscheidung vom Januar 1933 und 5. Die Rechtfertigung und Legimitation nationalsozialistischer Morde“⁶⁵.

Es gab aber auch von Seiten der Bevölkerung etliche Namensvorschläge, u.a. Platz des Westfälischen Friedens, Schlossplatz oder auch Johann-Conrad-Schlaun-Platz. In einer Abstimmung des Stadtrates stimmten 53 Ratsmitglieder für, 23 Ratsmitglieder gegen eine Umbenennung. In der Folgezeit kristallisierte sich der Vorschlag Schlossplatz als geeignetster Name heraus. Es wurde eine Bürgerinitiative für die Beibehaltung des Namens gegründet, die

„[...] binnen weniger Wochen 15.123 Unterschriften von Menschen [sammelten], die unbedingt wollten, dass alles so bleibt, wie es immer war. Ihr Slogan lautete: ‚Ein vertrautes Stück Münster. Hier sind wir zu Hause‘.“⁶⁶

65 Beschluss als pdf-Dokument, https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo0050.php?__kvonr=2004034308&voselect=8359 (23.8.2015).

66 Jörg Diehl: Volksabstimmung in Münster: Zu Hause bei Hindenburg, in: SPIEGELONLINE, 15.9.2012, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/hindenburgplatz-muenster-stimmt-ueber-umstrittenen-strassennamen-ab-a-855659.html> (23.8.2015).



Abb. 10: Straßenschild Münster

Im Juni 2012 fand eine erneute Abstimmung statt, in der wiederum die eindeutige Mehrheit der Ratsmitglieder für eine Umbenennung stimmte. Daraufhin sprachen sich im September 2012 bei einem Bürgerentscheid knapp 60% der Wähler*innen für eine Umbenennung aus. Seitdem heißt der Platz im Herzen Münsters Schlossplatz.

Doch neben diesem prominenten und in allen städtischen und politischen Instanzen geführten Diskussion einer Umbenennung gibt es auch kleinere Beispiele aus Münster, die zeigen, dass man sich von historischen Altlasten befreien möchte und kritisch beurteilte Namenspatronen*innen tilgt.

Die Karl-Wagenfeld-Realschule soll demnächst ebenfalls eine Umbenennung erfahren. Karl Wagenfeld (1869-1939) war ein deutscher Heimatdichter, der v.a. in niederdeutscher Sprache dichtete. Nach seinem Studium war er in Münster als Lehrer tätig und setzte sich seit dieser Zeit stark für die Heimatforschung ein. 1915 gehörte er zu den Mitbegründern des Westfälischen Heimatbunds. Wagenfeld gilt jedoch heute nicht nur als beflissentlicher Heimatforscher, sondern auch als äußerst fremdenfeindlicher Propagandist mit teils stark rassistischen Anschauungen. Seine ideologischen Äußerungen wurden später nur allzu gern von den Nationalsozialist*innen für sich vereinnahmt, da sie exakt in deren „Rassen-Theorie“ passten. So trat Wagenfeld dann auch in die NSDAP ein und sah dort die Erfüllung seiner Träume und Vorstellungen.⁶⁷

Die Karl-Wagenfeld-Schule in Münster sucht bereits seit 2011 nach einem neuen Namen, um den Heimatdichter aber auch Rassisten Wagenfeld nicht weiter als Namenspatron zu ehren. Nachdem ein erster Versuch der Umbenennung der Realschule in Landois-Schule gescheitert war, ist nun eine Entscheidung für den Namen Erna-de-Vries-Schule gefallen.⁶⁸

Erna de Vries (*1923), Tochter eines Christen und einer Jüdin, überlebte den Holocaust und machte es sich im Alter zur Aufgabe, gegen das Vergessen anzukämpfen und an Schulen jungen Menschen von ihrem Schicksal zu erzählen. 2014 verlieh ihr die Bundesrepublik Deutschland das Bundesverdienstkreuz.

Als Erna de Vries' Mutter 1943 ins Gestapo-Gefängnis nach Saarbrücken deportiert wurde, begleitete die Tochter sie, denn sie wollte sie unter keinen Umstän-

67 Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren. 1750-1950. Karl Wagenfeld, https://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000003&layout=2&author_id=00000922 (27.8.2015).

68 Karin Völker: Wagenfeldschule heißt künftig De-Vries-Schule, in: Westfälische Nachrichten, 2.7.2015, <http://www.wn.de/Muenster/2035406-Neuer-Name-fuer-Realschule-in-Muenster-Wagenfeldschule-heisst-kuenftig-De-Vries-Schule> (27.8.2015).

den allein lassen. Die beiden Frauen wurden dann weiter ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau gebracht. Doch kurz vor der Vollstreckung ihrer eigenen Hinrichtung wurde Erna de Vries in das Konzentrationslager Ravensbrück verlegt, weil sie ein sogenannter jüdischer Mischling war. Sie konnte sich noch von ihrer Mutter verabschieden, die jedoch im November 1943 ermordet wurde.

„Karl Wagenfeld verliert übrigens mit der Schule eine der letzten Ehrungen. Zahlreiche nach ihm benannte Straßen, auch in Münster, wurden bereits umbenannt.“⁶⁹ Die Beispiele zeigen, dass es auch in Münster immer weder Bestrebungen gab und gibt, kritische Persönlichkeiten, v.a. solche, die den rassistischen und antisemitischen Gräueltaten der Nationalsozialist*innen nahestanden, als Namensgeber*in zu hinterfragen und sich von solchen auch zu trennen.

Beispiele Kaiser-Wilhelm-Monumente

Kaiser-Wilhelm-Kanal

Der Kanal verband seit 1784 die Nord- mit der Ostsee und bildet heute eine der meistbefahrenen künstlich erbauten Wasserstraßen der Welt. Der Eiderkanal, einst initiiert vom dänischen König Christian VII., gilt als direkter Vorläufer des Nord- Ostsee-Kanals und verband im 18. Jahrhundert die Städte Kiel und Rendsburg.

Am Ende des 19. Jahrhunderts schmiedete Otto von Bismarck Pläne für einen Kanalausbau. Er konnte zwar zunächst seine Pläne nicht in die Tat umsetzen, doch schließlich gelang es ihm, Kaiser Wilhelm I. für sich zu gewinnen. 1887 erfolgte die Grundsteinlegung für die Erweiterung und Vertiefung der Wasserstraße.

Nachdem zwei neue Schleusen als letzte Baumaßnahme fertiggestellt wurden, fand am 21. Juni 1895 die feierliche Schlusssteinlegung unter Anwesenheit von Kaiser Wilhelm II. statt, der den zunächst noch Nord-Ostsee-Kanal genannten Wasserweg nun als Kaiser-Wilhelm-Kanal eröffnete.⁷⁰

In der Folgezeit wurde der Kanal noch weiter ausgebaut und konnte u.a. deshalb im Zweiten Weltkrieg durchgängig befahrbar bleiben, wobei die Kriegsschiffe,

69 Ebd.

70 Der Nord-Ostsee-Kanal - Entstehungsgeschichte, Planung und Bau, <http://www.nord-ostsee-kanal-info.de/kanal-geschichte.html> (22.9.2015).

die den Kanal durchquerten, ein hohes Risiko eingingen, von angreifenden Flugzeugen beschossen zu werden.

Kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges, 1948, wurde der Kaiser-Wilhelm-Kanal in seinen schon während der Bauzeit benutzten Namen Nord-Ostsee-Kanal umbenannt. Über die Gründe für die Umbenennung lässt sich nur spekulieren. In der Folgezeit wurde der Kanal weiter als internationaler Schifffahrtsweg ausgebaut und sollte daher wohl nicht mehr in dem hohen Maße mit der monarchistischen Vergangenheit Deutschlands in Verbindung gebracht werden.



Abb. 11: Gedenkstein am Nord-Ostsee-Kanal

Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft

Ähnlich verhielt es sich auch mit der einstigen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die sich seit 1911 der Förderung der Wissenschaft und Forschung verschrieben hatte. V.a. die rasant steigende Anzahl der Studierenden am Anfang des 20. Jahrhunderts werden als Gründe angeführt, eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung zu gründen, die helfen sollte, den Wettbewerb mit Amerika entscheiden zu beeinflussen. Großzügige Mäzene aus Industrie und Wirtschaft unterstützen die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, deren obersten Vorstand der sogenannte „Senat“ bildete. Zu den wichtigsten Senatoren gehörten u.a. die Nobelpreisträger Emil Fischer (1911-19) und Albert Einstein (1923-33) sowie der Chemiker Otto Hahn (1928-36) und die Großindustriellen Guido Henckel von Donnersmarck (1911-16), Fritz Thyssen (1933-39) und Georg Wilhelm von Siemens (1911-19).

Die Gesellschaft setzte sich aus den 28 „Kaiser-Wilhelm-Instituten“ zusammen, die über ganz Deutschland verteilt und unterschiedlich groß waren. Auch Frauen waren in den durchaus zukunftsweisenden Instituten zu finden, teilweise sogar in leitenden Positionen – für die damalige Zeit nicht selbstverständlich. Doch die Zeit des Nationalsozialismus bildete auch in der Historie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ein düsteres Kapitel: V.a. die biologisch-medizinischen Institute waren beteiligt an den Rassenforschungen der NSDAP und die Institute für Chemie und Elektrochemie brachte die Forschungen auf dem Gebiet der Giftgasentwicklung voran.

Im selben Jahr, in dem auch der Kaiser-Wilhelm-Kanal umbenannt wurde, 1948, wurde auch die Max-Planck-Gesellschaft als Nachfolgeorganisation der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegründet. Benannt nach Max Planck bildet sie bis heute Deutschlands größte Forschungsorganisation.

Auch hier sind die Gründe für eine Umbenennung nicht ganz klar. Zum einen wollte man sicherlich Max Planck huldigen, zum anderen aber v.a. eine Zerschlagung der Gesellschaft durch die Alliierten in der Nachkriegszeit verhindern:

„Dabei war die Umbenennung der [...] Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gar nicht eigentlich als Huldigung für Max Planck gemeint gewesen, sondern eher ein ‚Akt der Verzweiflung‘, um [...] einer Auflösung der Gesellschaft durch die Besatzungsmächte zu entgehen; die Engländer hatten signalisiert, daß ihr Wunsch nur darauf gerichtet war, den alten Namen zu beseitigen, nicht jedoch die Gesellschaft als solche.“⁷¹

71 Armin Hermann: Max Planck. Vorträge und Erinnerungen, in: ZEIT, 17.2.1984, <http://www.zeit.de/1984/08/vortraege-und-erinnerungen> (22.9.2015).

Diese mögliche Begründung zeigt, wie sehr sich eine öffentliche Einrichtung über ihren Namen identifiziert und wie schwierig es demzufolge ist, einen Namenspatron, der eine umstrittene Persönlichkeit der Geschichte darstellt, zu behalten oder zu entfernen. Dass sich die Konnotation der historischen Persönlichkeit und die Bewertung ihrer Rolle in der Geschichte im Laufe der Jahre ändern können, muss dabei besonders beachtet werden, denn dies kann ausschlaggebend für eine Umbenennung sein.

Frauke Berghorn



Abb. 12: Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie
(heute Hahn-Meitner-Bau der Freien Universität Berlin)



MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT

Abb. 13: Logo der Max-Planck-Gesellschaft

ZUSAMMENFÜHRUNG DER ERGEBNISSE

Eine einheitliche Aussage über die Person Wilhelm II. lässt sich, wie bereits mehrfach erwähnt, nicht leichtfertig treffen. Aus der heutigen Perspektive betrachtet, meint man in vielen Aussagen und Handlungen Wilhelms Vorboten für den Ersten Weltkrieg zu finden. Aufbrausend, ungestüm, tatkräftig, herzlos, impulsiv, geltungssüchtig etc. Die Attribute, die ihm nachgesagt wurden und werden, füllen ganze Bände. Nichtsdestotrotz werden Wilhelm auch eine Reihe von positiven Charaktereigenschaften zugeschrieben. Er soll eine schnelle Auffassungsgabe gehabt haben, die nur dadurch eingeschränkt wurde, dass seine Aufmerksamkeitsspanne extrem gering war, sobald ihn das Thema nicht interessierte. Seine Affinität zu Fortschritt und Technik sorgte für finanzielle Unterstützung der Wissenschaft. Des Weiteren war die Stimmung im Land zur Zeit seiner Krönung extrem positiv geartet. Den Amtsantritt hatte man nicht nur zu Hofe lange erwartet. Auch im Volk erhoffte man sich viel von Wilhelm. Die Treue und Achtung, die man dem Hause Hohenzollern schon seit Jahren entgegenbrachte, brach auch während der dreißigjährigen Regierungszeit erst in den letzten Kriegsjahren ab. Wilhelms Geltungsdrang verband sich gut mit dem Wunsch nach kaiserlicher Präsenz in der Öffentlichkeit. Häufig auftretende unpässliche Äußerungen des Monarchen trugen zwar nicht gerade zur Spannungsentladung im In- und Ausland bei, minderten jedoch nicht das Ansehen, das Wilhelm bei der breiten Masse des Volkes im Deutschen Reich genoss.

Die Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist schwerlich einer einzelnen Person zuzuschreiben. Vielmehr ist es eine ganze Reihe von Verkettungen innen- und außenpolitischer Aktionen, versäumter Bündnisse und persönlicher Fehltritte gewesen, die der angespannten Lage Europas des frühen 20. Jahrhunderts nicht entgegenwirken konnte. Anstatt einer Abschwächung der Krisenherde, traten immer neue Konflikte an vielen Stellen der Welt gleichzeitig auf, die mit unterschiedlicher Wirkung abliefen. Die Herausarbeitung einzelner wichtiger Stationen des Lebens von Wilhelm II. hat ergeben, dass er eine vielseitige Persönlichkeit war, die sich nicht in den Wandel des politischen Systems eingliedern lassen wollte. Seine Ignoranz für tagespolitische Themen im In- und Ausland, die Abneigung gegenüber dem Reichstag sowie seine hitzige und stür-

mische Art, Dinge im Alleingang anzugehen, führten des Öfteren zu Missverständnissen. Die schlecht funktionierende Kommunikation am Hof sorgte für Chaos, währenddessen Zwist mit benachbarten Ländern, die sich übergangen fühlten, vorprogrammiert war. Besonders deutlich lässt sich ein nicht unbedingt kriegsbedingendes, aber dennoch kriegsbegünstigendes Verhalten Wilhelms in der Handhabung des Schlieffen-Planes festmachen. Sein mangelhaftes Verständnis einer etwaigen Problematik im Plan, dass durch die fehlende Aufklärung über Details des Konzeptes bedingt wurde, begünstigte das freie Handeln seiner Generäle. Berthold Seewald sieht in Wilhelms Verhalten nicht grundsätzlich den Auslöser für den Ersten Weltkrieg. Jedoch spricht er ihm einen Teil der Schuld zu, da er keinen konsequenten Kurs zur Friedenswahrung vorausgab. Wilhelm war entweder nicht daran interessiert oder schlichtweg überfordert, ein friedliches Verhältnis zu seinen Nachbarstaaten zu wahren. Mit einem fähigen Kaiser als Befehlshaber über das Militär und Mittler zwischen politischen Instanzen, Beamten und Generälen hätte man eventuell zu besseren Absprachen gelangen und den zerstörerischen Aktionismus im Lande verhindern oder besser kanalisieren können.

Die unterschiedlichen Beispiele von Umbenennungen haben gezeigt, dass es immer wieder dazu kommt, dass historische Persönlichkeiten, die als Namenspatronen dienen, aus einer gewissen zeitlichen Distanz heraus anders bewertet und ihr Schaffen mit anderen Kriterien gemessen werden. Das kann unter Umständen dazu führen, dass die Umbenennung einer institutionellen Einrichtung oder eines öffentlichen Gebäudes zur Debatte steht und womöglich auch umgesetzt wird. In der ZEIT wurde vor Kurzem konstatiert, dass es in diesen Debatten

„schnell um die ganz große Geschichte, um Politik [geht]. Um Geschichtspolitik. Weil so ein Straßenschild dokumentiert, wem dieser Staat seine Reverenz erweist. Aber auch, wer überhaupt ein Zeichen setzen darf im öffentlichen Raum, im öffentlichen Gedächtnis. Es sind historische Selbstverständigungsdebatten. Sie zeigen, wie ein Gemeinwesen sich selbst sieht und in welcher Tradition es von anderen gesehen werden möchte.“⁷²

72 Benedikt Erenz: Straßenkampf. Der heißlaufende Streit um Namenspatrone (nicht nur) in Deutschland – und was dahintersteckt, in: DIE ZEIT, 38, 17.9.2015, S. 19.

Die oben genannten Beispiele haben gezeigt, wie langwierig, schwierig und teilweise auch umständlich diese Diskussionen sein können und welche Interessen, Motivationen und Argumente dabei ins Feld geführt werden. Sie zeigen aber auch das Interesse und den Wunsch nach Mitbestimmung der Bürger*innen in den Städten, die Einfluss nehmen wollen, mit welchen Namen und welchen Institutionen sie sich umgeben. Denkmalpflegerische Argumente, dass all diese Namen Zeugnisse ihrer Zeit und damit schützenswert seien, stehen dem Unwillen gegenüber, in der heutigen Zeit einer umstrittenen historischen Persönlichkeit die Ehre zu erweisen. Und es ist wohl gerade in Deutschland zu spüren, dass man unter keinen Umständen eine*n Antisemit*in, Kriegstreiber*in oder NSDAP-Funktionär*in als Namenspatron*in halten will.

Speziell in Bezug auf die Person Kaiser Wilhelms II. und die Westfälische Wilhelms-Universität bleibt festzuhalten, dass der einstige deutsche Monarch gerade aus heutiger Sicht eine umstrittene, in Forschungskreisen sogar deutlich negativ besetzte Persönlichkeit der Geschichte darstellt und dadurch eine Diskussion über seine Rolle als Namensgeber für die Universität angebracht scheint. Doch das Urteil einer Expertenkommission, die sich klar für eine solche Umbenennung aussprach, auf der einen Seite und eine Befragungen der Studierenden, die eine Umbenennung eher ablehnten bzw. sich gar nicht über den Namen Westfälische Wilhelms-Universität mit der Uni Münster identifizierten, auf der anderen Seite zeigt, wie schwierig eine solche Entscheidungsfindung sein kann. Andererseits zeigt sich hier und auch in der Auseinandersetzung rund um die Umbenennung des heutigen Schlossplatzes in Münster die Brisanz der Frage. Ob ein bloßes „Aussitzen“ der Debatte der richtige Weg ist, muss offen bleiben.

Frauke Berghorn und Laura Hagen

LITERATURVERZEICHNIS TEIL I: LEBEN UND POLITIK KAISER WILHELM II.

Quellen

- Büchmann, Georg: Geflügelte Worte, Berlin 1986.
- Erler, Gotthard (Hrsg.): Theodor Fontane. Große Brandenburger Ausgabe. Tage- und Reisetagebücher, Band 2: Tagebücher 1866-1882, 1884-1898, Berlin ²1995.
- Görtemaker, Manfred: Deutschland im 19. Jahrhundert. Entwicklungslinien. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Band 274), Opladen 1996.
- Goetz, Walter und Max Theodor Behrmann (Hrsg.): Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894-1914, Berlin 2009.
- Lepsius, M. Rainer und Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.): Max-Weber-Gesamtausgabe, Band 2: Briefe 1906-1908, Tübingen 1990.
- Penzler, Johannes (Hrsg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II. 1896-1900. Band 2, Leipzig o.A. eines Erscheinungsjahres.
- Rich, Norman und M.H. Fisher (Hrsg.): Die geheimen Papiere von Holstein. Band 2: Tagebuchblätter, Göttingen u.a. 1957.
- Röhl, John C.G. (Hrsg.): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 1: Von der Reichsgründung bis zum neuen Kurs 1866-1891, Boppard 1976.
- Thimme, Friedrich (Hrsg.): Theobald von Bethmann Hollweg. Kriegsreden. Stuttgart u.a. 1919.
- Satzung der Universität Münster. (vom 26. April 1929). In: Zentralbl. f. d. gesamte Unter. Verw. In Preußen 71 (1929), S. 228-237. Dass.: Berlin 1929. 37 S. Dass.: Berlin 1929. 44 S. (Die Statuten der preußischen Universitäten und Technischen Hochschulen. T. 3: = Weidmannsche Taschenausgaben von Verfügungen d. Preuß. Unterrichtsverw. 61c.) 31 S.
- Schulthess, Europäischer Geschichtskalender, 46 (1905).
- Verhandlungen des Reichstags. Dreizehnte Legislaturperiode. Zweite Ses-

- sion. 1914. Eröffnungs-sitzung im Weißen Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin am Dienstag den 4. August 1914. In: Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte, 1914/16, Band 306, S. 1-2.
- Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, Göttingen 1960, S. 253f.
- Weber, Max: Jugendbriefe, Tübingen 1936.
- Der Westfälische Merkur vom 30.08.1907. Morgenausgabe. In: Ulrike Gattineau (Red.): Der Kaiserbesuch von 1907. Ein Blick auf Münster in Wilhelmianischer Zeit, Münster 1990, S. 59.

Forschungsliteratur

- Burgdorff, Stephan und Susanne Beyer: Preußen. Die unbekannte Großmacht, München 2008.
- Dollinger, Heinz (Hrsg.): Die Universität Münster 1780-1980, Münster 1980.
- Fläming, Christian u.a. (Hrsg.): Handbuch des Wissenschaftsrechts, Berlin u.a. 2014.
- Foerster, Friedrich Wilhelm: Deutsche Geschichte und politische Ethik, Nürnberg 1961.
- Hamann, Brigitte: Rudolf, Kronprinz und Rebell, Wien u.a. 1978.
- Hüffmeier, Wilhelm: Wilhelm II. – Kaiser, König, Kirchenmann. Ein Herrscher, der niemals reif wurde? Bielefeld 2014.
- Kaiser, Jochen-Christoph: Vom Ende des Kulturkampfes bis zum Zusammenbruch 1918. Aspekte der politischen Entwicklung. In: Franz-Josef Jakobi (Hrsg.): Geschichte der Stadt Münster. Band 2. Münster 1993. S. 167-217.
- Kennan, George F.: The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875-1890, Princeton 1979.
- König, Alexander: Wie mächtig war der Kaiser? Kaiser Wilhelm II. zwischen Königsmechanismus und Polykratie von 1908 bis 1914, Diss. Stuttgart 2009.
- Kohl, Wilhelm: Die Bemühungen um den Ausbau der Theologisch-Philosophischen Akademie zu Münster im 19. Jahrhundert. In: H. Dollinger (Hrsg.): Die Universität Münster 1780-1980. Münster 1980, S. 37 – 68.

- Kürenberg, Joachim von: War alles falsch? Das Leben Kaiser Wilhelms II. Bonn 1951.
- Kurz, Lothar (Hrsg.): 200 Jahre zwischen Dom und Schloß. Ein Lesebuch zu Vergangenheit und Gegenwart der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1980.
- Leibenguth, Peter: Modernisierungskrisis des Kaiserreichs an der Schwelle zum Wilhelminischen Imperialismus. Politische Probleme der Ära Caprivi (1890-1894), Diss. Köln 1975.
- Mommsen, Wolfgang J.: War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm und die preußisch-deutschen Machteliten, Berlin 2005.
- Niemer, Jörg: Vom Domplatz zum Schloss. Die Baugeschichte der Universität Münster von der Gründung bis zum Abschluss des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, Münster 2010.
- Obermeyer, E.: Von Kaiser Wilhelm zur WWU (Westfälische Nachrichten Nr. 192 vom 20. August 1977).
- Röhl, John C.G.: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München ²2007.
- Röhl, John C.G.: Wilhelm II. 3 Bände. München 2001-2009.
Band 1: Die Jugend des Kaisers. 1859-1888, München ³2009.
Band 2: Der Aufbau der Persönlichen Monarchie. 1888-1900, München 2001.
Band 3: Der Weg in den Abgrund. 1900-1941, München 2008.
- Röhl, John C.G.: Wilhelm II. Nördlingen 2013.
- Samerski, Stefan: Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfeldes, Berlin 2001.
- Schneider, Reinhold: Wille zur Haltung. In: Martin Kohlrausch (Hrsg.), Samt und Stahl. Kaiser Wilhelm II. im Urteil seiner Zeitgenossen, Berlin 2006.
- Schönbrunn, Günter: Weltkriege und Revolutionen 1914-1945 (Geschichte in Quellen. Band 5. Hrsg. v. Wolfgang Lautemann), München 1970.
- Sombart, Nikolaus: Wilhelm II. Sündenbock und Herr der Mitte, Berlin 1996.
- Straub, Eberhard: Kaiser Wilhelm II. in der Politik seiner Zeit. Die Erfindung des Reiches aus dem Geiste der Moderne, Berlin 2008.
- Thamer, Hans-Ulrich u.a. (Hrsg.): Die Universität Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und

1960. 2 Bände. Münster 2012.
Ullrich, Volker: Otto von Bismarck, Reinbek bei Hamburg 1998.

Internetliteratur

- Anger, Dirk: DGB will Uni ohne Wilhelm - Kardinal von Galen als Namensgeber im Gespräch. Westfälische Nachrichten vom 31.07.2012: <http://www.wn.de/Muenster/2012/07/-Neue-Umbenennungs-debatte-DGB-will-Uni-ohne-Wilhelm-Kardinal-von-Galen-als-Namensgeber-im-Gespraech> (Stand 05.10.2015)
- Billig, Michael: Umstrittener Namenspatron. Wilhelms-Uni bleibt beim Kaiser. Frankfurter Rundschau vom 27. Dezember 2008: <http://www.fr-online.de/wissenschaft/-umstrittener-namenspatron-wilhelms-uni-muenster-bleibt-beim-kaiser,1472788,-3227622.html> (Stand 05.10.2015)
- Bundesarchiv Tonaufnahmen: <https://www.ersterweltkrieg.bundesarchiv.de/tonaufnahmen> (Stand 05.10.2015)
- o.A.: Vergangenheit im Spiegel. Die WWU in der NS-Zeit: Experten-Kommission legt 1186 Seiten starken Abschlussbericht vor. WWU News vom 26. Oktober 2012: <http://www.uni-muenster.de/news/view.php?rubrik=Alle&neu=1&monat=201210-&cm-did=3915> (Stand 05.10.2015)
- Reichswahlgesetze vom 30. November 1918: <http://www.documentarchiv.de/wr/1918/reichswahl-gesetz.html> (Stand 05.10.2015)
- Schmitz, Norbert: Wilhelm I. oder II. Zur Legendenbildung um den Namenspatron der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster: wwwmath.uni-muenster.de/statistik/-schmitz/wilhelm.pdf (Stand 05.10.2015)
- Seewald, Berthold: War Wilhelm II. Kriegstreiber oder Getriebener? Die Welt vom 24.01.2009: <http://www.welt.de/kultur/article3083780/War-Wilhelm-II-Kriegstreiber-oder-Getriebener.html> (Stand 06.10.2015)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Kaiserproklamation in Versailles 1871

https://de.wikipedia.org/wiki/Darstellungsweisen_der_Kaiserproklamation_in_Versailles#/media/File:Wernerprokla.jpg (Stand 15.10.2015)

Abb. 2: Wilhelm und Auguste Viktoria

<http://www.wilhelm-der-zweite.de/kaiser/kurzbiographie.php> (Stand 15.10.2015)

Abb. 3: Karikatur „Dropping the pilot“

https://en.wikipedia.org/wiki/Dropping_the_Pilot#/media/File:1890_Bismarcks_Ruecktritt.jpg (Stand 15.10.2015)

Abb. 4: Denkmal Friedrich III. in Bremen

http://www.kunst-im-oeffentlichen-raum-bremen.de/werke/kior_art/show/denkmal-fuer-kaiser-friedrich-iii.html (Stand 15.10.2015)

Abb. 5: Matrosenanzug um 1902-1905

https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Flottenverein#/media/File:Reif_Spielzeug.jpg (Stand 15.10.2015)

Abb. 6: Kaiserbesuch 1907 in Münster: Straßenszene vor dem Landeshaus. Stadtarchiv Münster, Fotosammlung Nr. 6792.

LITERATURVERZEICHNIS TEIL II: UMBENENNUNGSDEBATTEN

Anger, Dirk: DGB will Uni ohne Wilhelm - Kardinal von Galen als Namensgeber im Gespräch, in: Westfälische Nachrichten, 31.7.2012, <http://www.wn.de/Muenster/2012/07/Neue-Umbenennungsdebatte-DGB-will-Uni-ohne-Wilhelm-Kardinal-von-Galen-als-Namensgeber-im-Gespraech> (28.8.2015)

Beschluss als pdf-Dokument, https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo-0050.php?__kvonr=2004034308&voselect=8359 (23.8.2015)

Billig, Michael: Wilhelms-Uni: Übergehen und abkürzen statt umbenennen, 16.2.2009, http://iley.de/?article=HOCHSCHULE_IN_WESTFALEN-wilhelms-uni_bergehen_und_abkrzenstatt_umbenennen (28.8.2015)

Brauns, Nikolaus: Universität in der „Hauptstadt der Bewegung“. Neues Forschungsprojekt an der Münchner Universität gestartet, http://www.nikolaus-brauns.de/LMU_unter_dem_NS.htm (22.8.2015)

Eine Universität mit dem Namen Karl Marx, <http://www.mdr.de/damals/archiv/artikel91932.html> (14.8.2015)

Der Nord-Ostsee-Kanal. Entstehungsgeschichte, Planung und Bau, <http://www.nord-ostsee-kanal-info.de/kanal-geschichte.html> (22.9.2015)

Diehl, Jörg: Volksabstimmung in Münster: Zu Hause bei Hindenburg, in: SPIEGELONLINE, 15.9.2012, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/hindenburgplatz-muenster-stimmt-ueber-umstritten-strassennamen-ab-a-855659.html> (23.8.2015)

Erenz, Benedikt: Straßenkampf. Der heißlaufende Streit um Namenspatrone (nicht nur) in Deutschland – und was dahintersteckt, in: DIE ZEIT, 38, 17.9.2015

Geschichte der LMU, http://www.uni-muenchen.de/ueber_die_lmu/portraet/geschichte/zusammenhaenge/01_gruendung/index.html (10.10.2015)

Große Mehrheit gegen Namensänderung der Uni Münster, 26.6.1997, <http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/40683/> (28.8.2015)

Hermann, Armin: Max Planck. Vorträge und Erinnerungen, in: ZEIT, 17.2.1984, <http://www.zeit.de/1984/08/vortraege-und-erinnerungen> (22.9.2015)

Judentum in Altbayern (bis 1800). Die Vertreibung der Juden im 15. Jahrhundert, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45758#22 (22.8.2015)

Köhler, Henning: Deutschland auf dem Weg zu sich selbst. Eine Jahrhundertgeschichte. Hohenheim/Stuttgart/Leipzig 2002

Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren. 1750-1950. Karl Wagenfeld, https://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000003&layout=2&author_id=00000922 (27.8.2015)

Sigrist, Christian: Wilhelm II und der Antisemitismus. Vorlage für die Universitätskommission: Namensänderung der WWU?, 1997, <http://ros-tekj.com/2015/02/26/zum-tod-von-prof-dr-christian-sigrist-bis-zuletzt-gegen-wilhelm-ii/> (22.8.2015)

Schmitz, Norbert: Wilhelm I. oder II. – Zur Legendenbildung um den Namenspatron der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 14.12.2012

Steeger, Jan: Die Umbenennung zur „Humboldt-Universität“, https://www.hu-berlin.de/de/pr/medien/publikationen/presse/blz/2009/interview_hansen (8.8.2015).

Universität Leipzig. Baugeschehen 1900-1989, <http://www.zv.uni-leipzig.de/universitaet/-profil/entwicklungen/baugeschehen/1933-1989.html#c15248> (14.8.2015)

Völker, Karin: Wagenfeldschule heißt künftig De-Vries-Schule, in: Westfälische Nachrichten, 2.7.2015, <http://www.wn.de/Muens-ter/2035406-Neuer-Name-fuer-Realschule-in-Muenster-Wagenfeldschule-heisst-kuenftig-De-Vries-Schule> (27.8.2015)

Wissenschaftler zur Umbenennung, <http://www.uniohnearndt.de/wissenschaftler/> (13.8.2015)

World University Rankings 2014-15, <https://www.timeshighereducation.co.uk/world-university-rankings/2015/world-ranking#/sort/0/direction/asc> (28.8.2015)

Zum Gedenken Humboldts, <http://humboldtumbenennen.blogspot.eu/> (8.8.2015)

https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Moritz_Arndt (13.8.2015)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:

https://de.wikipedia.org/wiki/Westf%C3%A4lische_Wilhelms-Universit%C3%A4t#/media/File:Siegel_Universitaet_Muenster.jpg (29.8.2015)

Abb. 2:

https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Westf%C3%A4lische_Wilhelms-Universit%C3%A4t?uselang=de#/media/File:Logo_Westfaelische_Wilhelms-Universitaet_Muenster.png (29.8.2015)

Abb. 3:

Jan Mehlich: https://commons.wikimedia.org/wiki/Humboldt-Universit%C3%A4t_Berlin?uselang=de#/media/File:Berlin_-_Wilhelm_von_Humboldt.jpg (13.8.2015)

Abb. 4:

HU Berlin: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/c/ce/Huberlin-logo.svg/709px-Huberlin-logo.svg.png> (13.8.2015)

Abb. 5:

Thomasgen1: https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Moritz_Arndt#/media/File:E_M_Arndt_Denkmal_FWIII_K%C3%B6ln_Heumarkt.jpg (13.8.2015)

Abb. 6:

LMU München: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Ludwig-Maximilians-Universit%C3%A4t_M%C3%BCnchen?uselang=de#/media/File:LMU_Muenchen_Logo.svg (22.8.2015)

Abb. 7:

https://de.wikipedia.org/wiki/Geschwister_Scholl#/media/File:Stamps_of_Germany_%28DDR%29_1961,_MiNr_0852.jpg (22.8.2015)

Abb. 8:

https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_von_Hindenburg#/media/File:Bundesarchiv_Bild_183-S51620,_Generalfeldmarschall_Paul_v._Hindenburg.jpg (23.8.2015)

Abb. 9:

https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_von_Hindenburg#/media/File:5_RM_1938_back.jpg (23.8.2015)

Abb. 10:

WIKImaniac: https://de.wikipedia.org/wiki/Schlossplatz_%28M%C3%BCnster%29#/media/File:Str%C3%9Fenschild_Hindenburgplatz_Schlossplatz_M%C3%BCnster.JPG (23.8.2015)

Abb. 11:

Jens Rusch: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gedenkstein_NOK.JPG (22.9.2015)

Abb. 12:

Peter Kuley: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dahlem_Thielallee_Hahn-Meitner-Bau.JPG (22.9.2015)

Abb. 13:

Max-Planck-Gesellschaft: <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Max-Planck-Gesellschaft.svg> (22.9.2015)

IMPRESSUM

Redaktionsleitung: Frauke Berghorn, Laura Hagen
(Projektstelle „Historische Aufarbeitung des Universitätsnamens“)

Schlussredaktion: Marieke Reiffs
(Referat für Soziales und Bildung)

Layout, Satz, Bilder: Johann Edelmann
(Projektstelle für Layout & Design)

Druck: AStA Druckerei, Schlossplatz 1, 48149 Münster

Auflage: 150

Erscheinungsdatum: 07/2016

Alle Angaben ohne Gewähr. Der Reader ist kostenlos und darf nur von autorisierten Gruppen oder Personen verteilt werden. Politische Listen oder Gruppierungen sind keine autorisierten Gruppen. Ein Einsatz als Wahlwerbung ist untersagt. Die Redaktion weist darauf hin, dass für den Inhalt der Websites von sämtlichen angeführten Links die Betreiber*innen der jeweiligen Seite verantwortlich sind.

Alle Angaben beziehen sich auf den Stand vom Wintersemester 2015/2016.



astams